

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 15.

Gottschee, am 4. August.

Jahrgang 1908.

Nicht ohne Gott.

Man hat's versucht ganz ohne Gott,
Doch kracht es um und um.
Für Gläub'ge gibt's nur Hohn und Spott,
Man schilt sie blind und dumm;
Doch zeigt sich's längst schon Tag für Tag
Trotz Hohn und blindem Spott,
Daß nicht so dumm ist, wer da sprach:
Es geht nicht ohne Gott!
Und sicher nimmts kein gutes End',
Rehrt man nicht gänzlich um,
Wenn man von Herzen nicht bekennt:
„Mit Gott!“ — das ist nicht dumm.
Durch Gottes Segen nur bleibt stets
Des Wohlstands Schifflein flott;
Auf keinem andern Wege geht's,
Es geht nicht ohne Gott!

Religionslose Erziehung und Verbrechertum

stehen in inniger Wechselbeziehung, wie uns neuerdings das traurige Beispiel Frankreichs und seiner religionslosen Schule belehrt. „Der Alerikalismus“, d. h. die kath. Religion, „ist der Feind für Frankreich“, hatten die Freimaurer und Kirchenhasser dem törichtsten Volke deklamiert und vorgeschwätzt; nun hat man den „Alerikalismus“, die kath. Kirche aus Frankreich zum großen Teil ausgetrieben oder in die letzten Winkel zurückgedrängt, dafür zeigt sich ein wirklicher Feind des Volkes und eine Gefahr für Frankreich, d. i. das Verbrechertum in allen Gestalten und besonders bei der Jugend. Mit banger Sorge verfolgen die französischen Kriminalisten die Arbeit der Statistik, die in unwiderlegbarer Weise den bedenklichen Beweis bringt, daß in Frankreich von Jahr zu Jahr die Zahl der Verbrechen sich mehrt.

Während noch im Jahre 1901 96.686 Verbrechen bekannt wurden, wuchs deren Zahl im Jahre 1905 bereits auf 129.255, von denen nur 55.000 ihre Sühne vor Gericht fanden, so daß mehr als die Hälfte ohne Bestrafung blieben. In einem längeren Aufsatz führt die „Lecture pour tous“ zahlenmäßig dieses unablässige Anwachsen des Verbrechertums aus. Während noch im Jahre 1901 die Zahl der Totschläge 163, die der vorbeachteten Morde 150 und die der Körperverletzung mit tödlichem Ausgang 145 betrugen, erreichten dieselben Verbrechen vier Jahre später die Ziffern 274, 168 und 171; zugleich stieg die Zahl der Eltermorde von neun auf 12. Rechnet man die Zahl der Morde und Totschläge hinzu, die keinerlei Sühne vor Gericht finden konnten, so stehen einer Zahl von 575 des Jahres 1901 im Jahre 1905 1075 Kapitalverbrechen gegenüber, was einen Zuwachs von mehr als 35 Prozent bedeutet. Aber diese erschreckenden Zahlen kommen erst in die rechte Beleuchtung, wenn man den Anteil der jugendlichen Verbrecher an ihnen absondert und für sich betrachtet. Unter den 274 gerichtlich gesühnten Totschlägen des Jahres 1905 entfielen 65 auf junge Burschen im Alter von 16 bis 21 Jahren, von den 168 Morden 35 und von den 171 tödlichen Körperverletzungen 26! Zieht man dabei in Betracht, daß die französische Bevölkerung im Alter von über 21 Jahren rund 24,5 Millionen beträgt, die der jugendlichen zwischen 16 und 21 jedoch nur 3.250.000, so zeigt es sich, daß die Jugend verhältnismäßig einen viel größeren Prozentsatz an Kapitalverbrechen stellt, als das Alter. Erst bei den Betrugsfällen, die eine gewisse Kühle und Reife des Geistes voraussetzen, verschiebt sich dieses Verhältnis zugunsten der älteren Männer. Am anschaulichsten kann man das stete Anwachsen der jugendlichen Kriminalität durch einen Rückblick auf frühere Jahrzehnte verfolgen. 1830 wurden 6979

jugendliche Verbrecher zwischen 16 und 21 Jahren verurteilt und von nun an wächst die Zahl stetig. Sie beträgt 1850 13.910, 1870 19.684, 1880 23.319, 1890 27.309, 1900 30.485 und schließlich 1905 31.441.

Dabei muß man bedenken, daß die Bevölkerung Frankreichs seit mehreren Jahrzehnten nicht zunimmt, sondern in den letzten Jahren eher eine Abnahme zu verzeichnen ist.

Die Mehrzahl dieser jungen Rekruten des Verbrechens, so schildert ein Kenner Frankreichs die Verhältnisse, sind schon als Kinder von den Gefahren der Straße und durch schlechten Umgang auf die abschüssige Bahn geführt worden. Das beginnt meistens schon während der Schulzeit. Die erste Gefängnisstrafe ist der erste Schritt zum Ruhm, denn sie öffnet zugleich den Weg in einen der 50 verschiedenen Apachenstämme, die in Paris ihre genau abgegrenzten Jagdgründe haben. Um aufgenommen zu werden, muß man mindestens 3 Jahre Gefängnis gehabt haben, muß es verstehen, „auf der Keesse zu arbeiten“, das heißt auf deutsch Straße, muß mindestens drei Verbrecherdialekte beherrschen und die Verpflichtung auf sich nehmen, gegebenenfalls sich bereitwillig für einen Genossen „kalt machen zu lassen“. Jeder Apache, der einen Bruder verrät, wird von einem Gerichte, das aus dem Häuptling, einem Unterhäuptling und drei Genossen besteht, gerichtet und ebenso wird jeder verurteilt, der seinen Stamm und seinen Jagdgrund verläßt. Uebrigens muß jeder Neueintretende sein Gesellenstück ableisten, sei es nun, daß er einen Polizisten ersticht oder einen Krieger eines feindlichen Stammes zum Messerkampf herausfordert. Hat er alle Bedingungen erfüllt, so ist er Herr des Boulevards. Seine Zeit ist von Mitternacht bis zu den Stunden der Morgendämmerung. Und hier sucht er sich sein Opfer. Frauen oder einsame Bürger, denen er sich nähert unter dem Vorwande, um

Feuer zu bitten, und deren Sorglosigkeit dann meistens mit einem wohlgezielten tödlichen Messerstiche lohnt. Sie betreiben ihren Beruf nicht allein als ein Gewerbe, sondern auch als einen Sport, und wenn die Nacht keinen lohnenden Raub gebracht hat, so zückt man sein Messer oder feuert seinen Revolver ab aus Freude am Handwerk. Erst kürzlich veranstaltete die Polizei eine erfolglose Jagd auf drei junge Apachen, die in der Rue Balagny sich damit die Zeit vertrieben hatten, die Passanten als Zielscheibe für ihre Revolverübungen zu benützen. Vor Gericht treten diese Verbrecher mit einem grenzenlosen Selbstbewußtsein auf. Dort werden sie zu Schauspielern, sie posieren für die Galerie und sie nennen sich Künstler ihres Faches. Als vor einigen Wochen ein junger Mörder über die Art der Ausführung seines Verbrechens vom Richter befragt wurde, gab er die charakteristische Antwort: „Nengstigen Sie sich nicht, die Alte hat nicht einmal Ach! gesagt. Wenn ich zustoße, dann geht das Messer durch und durch.“ Und kürzlich nahm man in Pantin einen dreizehnjährigen Burschen fest, der von dem Ehrgeiz, sich auszuzeichnen, aufgestachelt, gewettet hatte, an einem Abend „sechs Kunden abzufertigen“. Ums Haar hätte er seine Wette gewonnen; als man ihn festnahm, hatte er bereits vier erledigt.“

Solche traurige Sittenbilder unter der Jugend zeitigt die Religionslosigkeit und diese Bilder jugendlichen Verbrechertums werden noch schauriger und trauriger werden, je weiter die Religionslosigkeit fortschreitet und je tiefer sie in die Familien und in die Jugend eindringt. Wehe einem Lande, dessen Jugend gottlos ist; die ärgsten Gottlosigkeiten und Verbrechen werden bald auf der Tagesordnung sein und die verdiente Züchtigung für die religionslose Schule und Erziehung der Jugend bilden. Ohne Religion läßt sich kein Volk regieren, hat der große Kaiser Napoleon gesagt; die kleinen Kirchenstürmer Frankreichs werden dieses Kunststück erst recht nicht zustande bringen, am allerwenigsten bei der Jugend.

Geduld und Hoffnung.

Wenn man uns lästert früh und spät,
Wir wollen mit Geduld es tragen;
Es soll der Christ dem, der ihn schmäh't,
Kein böses Wort entgegensagen.

Es ist verlästert ja der Herr
Auf dieser Welt umhergegangen;
Ihm fehlten nicht die Lästerer,
Als blutend er am Kreuz gehangen.

Drum wählen wir auch die Geduld
Und das Gebet zu unsern Waffen;
Laßt uns nicht teilen fremde Schuld,
Der Herr — er wird schon Raum uns schaffen.

Katholische Studenten.

Auch in den ärmeren Volksklassen schlummern Talente. So mancher Bauer, Gewerbetreibende oder Arbeiter hat Kinder, die in der Schule

über das Durchschnittsmaß hinausragen und durch Fleiß und gute Anlagen zu etwas Höherem befähigt erscheinen. Die Eltern denken daher, vom Pfarrer oder Lehrer aufgemuntert, daran, den Sohn oder die Tochter an eine Schule zu schicken.

Damit soll nun nicht gesagt werden, daß jedes begabte Kind studieren und einen Intelligenzberuf anstreben soll. Im Gegenteil, auch die erwerbenden Stände, z. B. der Kaufmann, brauchen heute mehr als je Bildung und Kenntnisse, um in dem gesteigerten Wettbewerb nicht zu unterliegen. Immerhin aber sollen auch die arbeitenden Stände, wenn es halbwegs geht, das eine oder andere Kind studieren lassen; denn es kann nur von Vorteil sein, wenn solche einmal in höhere und leitende Stellungen kommen, die aus den unteren Klassen hervorgegangen sind und deren Bedürfnisse kennen.

Es herrscht in vielen Kronländern noch ein großer Mangel an christlich-gefinnten Männern unter den Gebildeten, in anderen Ländern fehlt es wieder an Priestern, namentlich an deutschen Priestern. Abgesehen von dem großen Uebelstand, daß so viele Lehrer liberal oder sozialdemokratisch gesinnt sind, erwächst dem christlichen Volke auch daraus schwerer Schaden, daß in den Kreisen der Beamten, Richter, Ärzte und Professoren vielfach ein unglaublicher Geist herrscht. Und das sollen die Leiter und Berater des christlichen Volkes sein! Da können die gegenseitigen Beziehungen unmöglich gut sein, es fehlt an Vertrauen zu diesen Gebildeten.

Der unchristliche Geist unter den Gebildeten ist begreiflich, wenn man berücksichtigt, daß in vielen Familien nicht mehr religiöse Gesinnung und deren Betätigung zu finden ist. Viele Jünglinge werden schon an den Mittelschulen erst sittlich und dann in religiöser Hinsicht verdorben. Jedoch das Hauptübel sitzt an den Hochschulen. Wir mußten es erleben, daß ein Gotteslästerer wie Wahrmund in der frechsten und maßlosesten Weise vor seinen Schülern Kirche und Christentum verhöhnste. Als es sich darum handelte, diesen Mann von der Hochschule zu entfernen, da erhob sich zu seiner Verteidigung die irreführte Studentenschaft. Die deutschradikalen und jüdischen Hochschüler, ein kleiner Teil im Vergleich zu dem ganzen, machten Krawalle, beschimpften und prügelten Andersdenkende und verhinderten durch mehrere Wochen den Lehrbetrieb an den Hochschulen, die den Steuerträgern so schweres Geld kosten.

In diesen Zeiten, da die österreichischen Hochschulen der ganzen Welt zum Gespötte gereichten, waren es einzig die christlich-gefinnten Studenten, fast durchwegs Mitglieder der katholisch-deutschen Studentenverbindungen, welche eine erfreuliche Haltung beobachteten. Sie verdienen daher von jedermann die wärmste Unterstützung mit Rat und Tat, durch Empfehlung und Verbreitung ihrer Grundsätze. Wer seinen Sohn an die Hochschule sendet, der untersage ihm mit der größten Strenge den Beitritt zu einer deutschradikalen oder judenfreundlichen Verbindung.

Aber auch schon während der Mittelschulzeit sollen die jungen Studenten vom Verkehr mit deutschradikalen Hochschülern ferngehalten werden, damit sie nicht von deren religions- und oft auch vaterlandsfeindlichen und sittlich bedenklichen Anschauungen angesteckt werden.

An jeder Hochschule bestehen katholische Studentenverbindungen, jede derselben besitzt ein schönes Verbindungsheim, eine Bücherei und hält unter ihren Mitgliedern streng auf Ordnung, gute Sitte und Religiosität. Streng verboten sind bei katholischen Verbindungen Zweikampf und Mensur, auf welche gerade so wie auf Unsittlichkeit und Wortbruch der schimpfliche Ausschuß als Strafe festgesetzt ist.

Die christlichen Eltern, welche oft mit Sorge ihren Sohn an die Hochschule ziehen sehen, können diesen ruhig einer christlich-deutschen Studentenverbindung anvertrauen. Wenn sie Glaube und Sittlichkeit in ihrem Sohne erhalten wollen, dann können sie gar nicht anders handeln. Mit unserem Volke wird es erst besser stehen, wenn die Gebildeten im christlichen Lager stehen. Das ist in Deutschland schon der Fall und in Oesterreich der Nachahmung wert.

Geh' ans Licht.

Man klagt im Leben manches mal,
Es sei die Welt ein dunkles Tal,
Vielleicht! — Doch in das tiefste Tal
Dringt, wenn auch kurz, der Sonne Strahl,
Du bleibst nur oft im Schatten steh'n
Und läßt das Licht vorübergeh'n!

Streiflichter.

Jude und Bauer.

Die Befreiung der Bauern durch Kaiser Josef II., dann später durch die Ereignisse des Jahres 1848 werden für immer wichtige Abschnitte in der Entwicklung des Bauernstandes bleiben.

Wer aber glaubt, die Bauern seien heutzutage „frei“, der befindet sich in einem schweren Irrtum. Zwar die persönliche und politische Freiheit sind vorhanden, aber wirtschaftlich befindet sich der Bauer in der drückendsten Abhängigkeit und Schuldknechtschaft. Zwar ist seit dem Entstehen der Raiffeisenkassen vieles besser geworden, aber so mancher, der sich solcher bekannter Schulden schämt oder es versäumt hat, sich aufzuklären, läuft nach wie vor zum Juden. Dieser gibt gerne Geld her, aber zu Wuchezinsen und oft mit betrügerischen Machenschaften.

Der deutsche Bauer fällt diesen Ausbeutern selten zum Opfer, viel häufiger aber die noch rückständigen Landwirte in Ungarn, Galizien und Bukowina. Vor einigen Tagen hat sich der Jude Pinkas Lafner aus Milleshouz in der Bukowina nach Rußland geflüchtet. Er war ein im ganzen Kabauger Bezirk bekannter Wucherer. Lafner hat in verhältnismäßig kurzer Zeit mehr als zweihundert armen Bauern, zumeist Rumänen und Ruthenen, kleinere Darlehen gewährt, wofür er Wechsel mit bedeutend höheren Summen ausstellte, au

denen er die Namen der Bauern fälschte. Die Wechsel hat er sofort an Banken weitergegeben. So hat er Wechsel auf Namen von Bauern bis zur Höhe von 250 K ausgestellt, denen er in Wirklichkeit bloß 10 bis 25 K geliehen hatte. Die Wechselgefälschungen betragen rund 26.000 K.

Das ist durchaus kein vereinzelter Fall. Denn gleichzeitig ist gegen den Juden Hersch Kern in der Bukowina ein Prozeß in Schwere, da er mehrere Hundert Fälle von Wucher und Betrug auf dem Gewissen hat. Das christlichsoziale „Bukowiner Volksblatt“ teilt hievon die haarsträubendsten Fälle mit. Daraus ergibt sich, daß die armen Bauern dem Juden meist 20 bis 60 Prozent Zinsen zahlen mußten, in vielen Fällen aber noch mehr.

Daraus erhellt von selbst, wie sich der Bauer gegen Juden und Judenfreunde zu verhalten hat.

* * *

Niedergang des sittlichen Gefühls.

Vor etlichen Tagen wurde die Bürgermeisterstochter Grete Beier zu Freiberg in Sachsen hingerichtet. Sie hatte ihren Bräutigam vergiftet und ihm dann eine Kugel in den Mund geschossen, hierauf das Testament gefälscht, durch welches sie zur Erbin des großen Vermögens ihres Bräutigams bestimmt wurde. Die Gerichtsverhandlung ergab, daß Grete Beier ein leidenschaftliches Mädchen war, die schon in frühester Jugend ihre Jungfräulichkeit verloren hatte und durch die glaubenslosen Reden ihres Bräutigams vollends um Glauben und sittlichen Halt kam. Sie sank von Stufe zu Stufe, bis sie schließlich zur Mörderin und Testamentsfälscherin wurde. Durch die Todesstrafe wurden aber die Verbrechen vor der irdischen Gerechtigkeit gesühnt.

Nun erheben sich viele Stimmen, die gehofft hatten, Grete Beier würde vom König von Sachsen zu lebenslänglichem Gefängnis begnadigt werden. Es sind fast nur jüdische und sozialdemokratische Zeitungen, welche sich gegen die Todesstrafe aussprechen. Man sah es in weiten Kreisen als selbstverständlich an, daß der König von dem Rechte der Begnadigung Gebrauch machen werde; die Geschworenen selbst hatten einmütig ein entsprechendes Gesuch unterschrieben. Große Enttäuschung, als der König der Gerechtigkeit freien Lauf ließ, da es sich um eine ganz abgefeimte und fast bis zum letzten Augenblicke reuelose Verbrecherin handelte.

Diese Strömungen kann man als den Beweis des Niederganges der Sitten bezeichnen; man kann in ihnen auch den Anfang einer Verweichlichung erblicken, die immer eintritt, wenn die Völker innerlich faul geworden sind; jedenfalls sind es keine erfreulichen Erscheinungen.

Die da für die volle Aufhebung der Todesstrafe und für die Begnadigung auch der ärgsten Verbrecher eintreten, versündigen sich an unserem Volke, denn sie rütteln an den Grundsäulen desselben, an der Pflege strenger Ge-

rechtigkeit, die in der Ausbildung des Gefühls für Recht und Gesetz, für Wahrheit und wahre Menschlichkeit ihre natürlichen Wurzeln hat.

Zeitgeschichtchen.

— Die Lücke in der Weltgeschichte. Eine ergötliche kleine Geschichte wird in einem Pariser Blatte mitgeteilt. Dieselbe soll ein französischer Geschichtsforscher mit seinem Töchterchen erlebt haben. Er begann die Kleine nach ihren geschichtlichen Kenntnissen auszufragen, um den Stand des Wissens und ihrer Intelligenz zu prüfen. Das Töchterchen gab sehr kluge Antworten und zeigte, daß es in der Schule recht gut gelernt hatte. Der Vater fragt nach dem Mittelalter; es kommen ganz tadellose Antworten, aber plötzlich und ohne Ueberleitung geht das Kind auf die Revolutionszeit über. „Aber Kindchen, zwischen Ludwig dem Elften und der französischen Revolution ist doch auch etwas passiert?“ fragt der Vater. Die Kleine aber nicht eifrig und dann kommt die Antwort: „Ja, Papa, damals hatte ich Scharlach . . .“

— Aus der Sommerfrische. Von einem Eigentümer mehrerer Häuser in einem Vororte von Friedrichshagen mietete ein Herr aus Berlin für den Sommer eine ganze Villa. Dem Besitzer war das besonders angenehm, weil er annahm, daß er jetzt nur mit einem Mieter und einer einzigen Familie zu tun habe. Als er später kam, um den Mietzins zu holen, wunderte er sich, so viele Leute in seinem Haus zu finden. Die Familienverhältnisse seines Mieters schienen recht verwickelt zu sein. Noch mehr aber nahm es ihn wunder, daß er den Mann, der die Villa von ihm gemietet hatte, selbst gar nicht zu Gesicht bekam. Die Aufklärung ließ nicht lange auf sich warten. Sobald der Wirt vom Zins sprach, erstaunten die Leute. Zins? Den hatten sie ja längst bezahlt! An wen denn? Na, an wen sonst, als den Eigentümer, den Herrn N. N. in Berlin! Herr N. N. aber war der Sommerfrischler gewesen.

— Der unvergeßliche Tag. In einem Prozeß vor dem Schwurgerichtshof in Bordeaux spielte sich dieser Tage während eines sehr traurigen Vergiftungsprozesses bei Einvernahme eines Entlastungszeugen eine sehr ergötliche Szene ab. Der Vorsitzende der Verhandlung fragte den Zeugen, wieso er sich nach so vielen Wochen noch ganz genau an das bewußte Datum erinnern könne. Der antwortete ihm der Zunge, ohne mit der Wimper zu zucken: „Es war gerade an dem Tag, wo ich von meiner Schwiegermutter eine Ansichtskarte erhielt, in der sie mir die Absicht mitteilte, mich auf vierzehn Tage zu besuchen.“

— Schrecklicher Tod. Auf schreckliche Art ist in Brooklyn der Franziskanerpater Casimir ums Leben gekommen. Er saß auf einer offenen Brighton Beach-Car, als ihm eine Frau den Hut vom Kopfe stieß. Als er sich bückte, um den auf das halb herausgezogene Laufbrett an der Seite gefallen Hut aufzuheben, verlor er das Gleichgewicht und

stürzte von der Car, wobei er herabfiel und mit dem Kopfe unter die Räder geriet. In Gegenwart einer großen Menschenmenge wurde dem unglücklichen Priester der Kopf vom Rumpfe getrennt, und dieser blieb auf den Schienen liegen, während die Car noch einen Block weiterfuhr. Die Frauen schrieten, und die Männer wendeten ihre Blicke von dem schrecklichen Schauspiel ab. Pater Casimir, dessen ursprünglicher Name Stephen Moore lautete, war in Dublin geboren und wurde von den Jesuiten erzogen. Er schloß sich dann den Franziskanern an.

— Die Zahl der Hinrichtungen in Rußland. Nach einer soeben veröffentlichten Statistik sind vom August 1906 bis zum Februar 1907 in Rußland 950 Hinrichtungen vollzogen worden, im ganzen Jahr 1906 aber 1642. Im Jahre 1907 wurden 1692 Todesurteile gefällt, von denen 748 ausgeführt wurden, ebensoviel ungefähr im laufenden Jahre. Von 1842 bis 1904 kamen im Durchschnitt jährlich nur 15 Hinrichtungen vor. Gemeine Verbrecher werden bekanntlich in Rußland nicht hingerichtet, sondern nach Sibirien verschickt und die jetzt in Rußland vorkommenden Hinrichtungen betreffen daher meist sogenannte politische Verbrechen.

— Am Telephon. Einem Hamburger Kaufmann widerfuhr unlängst etwas nichtgewolltes. Er führt den schmachhaften Namen Wurst und wollte mit seiner Frau ins Theater gehn. Im Drang der Geschäfte vergaß der Kaufmann die Billets holen zu lassen und stellte sich, als er sich daran wieder erinnerte, an den Fernsprecher, um die Karten bei dem Kartenhändler Käse zu bestellen. Die Angelegenheit entwickelte sich sehr schnell: Klinglingling. „Hier Käse, wer dort?“ — „Hier Wurst . . .“ — „Schluß . . .“ Klinglingling. Offenbar hatte Herr Käse gemeint, daß Herr „Wurst“ sich einen schlechten Scherz mit ihm erlaube.

— Tragödie im Zirkus. Während der Vorstellung eines reisenden Zirkus spielte sich in dem italienischen Städtchen Mestre bei Venedig eine doppelte Tragödie ab. Unter den Artisten befanden sich zwei Akrobaten, ein Mann namens Rafaeli und seine Frau Emma. Ein reicher Gutsbesitzer Damerini hatte sich in die schöne Artistin verliebt. Durch einen Zufall entdeckte das Rafaeli. In der Brust des Eifersüchtigen reifte ein furchtbarer Plan. Während sein Weib sich am Trapez hoch in der Luft schwang, löste Rafaeli unauffällig die Drahtseile, die das Trapezgerüst hielten. Plötzlich gab das Trapez nach. Ein Schrei ging durch die Menge. Die kühne Künstlerin, die eben noch mit Grazie ihre waghalsigen Uebungen ausgeführt, stürzte in den Sand der Arena und war sofort tot. Unter den entsetzten Zuschauern, die ihr zu Hilfe eilten, befand sich auch der Liebhaber Damerini. Er kniete weinend und trauernd an der Seite seiner toten Geliebten. Rafaeli ergriff in seiner blinden Eifersucht ein Beil und trennte durch einen furchtbaren Hieb beinahe den Kopf vom Körper des Knieenden. Rafaeli stellte sich selbst der Polizei.

Spät erkannt.

Original-Novelle von Alinda Jacoby.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Und nun tue mir den Gefallen und schreibe Runo sofort, daß er herkommen solle, um mündlich mit mir Rücksprache zu nehmen,“ bat Frau von Wernicke, die ihre versöhnliche Stimmung nun auch gleich bekunden wollte. „Es kann nichts schaden, wenn Du ihm nebenbei seine Sohnespflichten ein wenig in das Gedächtnis rufst; er ist und bleibt doch immer ein leichtsinniger Mensch, der eine Lektion verdient hat.“

Freudig erfüllte Richard den Wunsch der Tante. Auch fühlte er sich verpflichtet, einige Zeilen an Konstanze zu schreiben. Er entschuldigte sich darin über seine plötzliche Abreise und versprach, schon am folgenden Tage zurückzukehren, um mündlich eine Aufklärung über alles ihr jetzt vielleicht noch räthelhaft Dünkende zu geben.

Es war gegen Abend des folgenden Tages. Die scheidende Herbstsonne sandte ihre goldenen Strahlen durch das dichte Laub der von wildem Wein umrankten Veranda, welche sich an dem Hohenstein'schen Wohnhause nach der Gartenseite hin öffnete. An einem kleinen Tische in der Mitte derselben saßen Konstanze und Vili mit Handarbeiten beschäftigt, aber es war augenscheinlich nicht viel vom Arbeiten die Rede; eine fast fieberhafte Aufregung ichten sich der beiden jungen Mädchen bemächtigt zu haben. Die Unterhaltung, die zwischen beiden vorgegangen war, mußte eine sehr erregte gewesen sein; denn es war sicher nicht bloß die Abendröthe, die Vili's zartes Antlitz so rosig färbte; ihre sanften Augen flammten förmlich vor Unwillen, als sie dieselben jetzt auf ihre Schwester richtete, während sie im Tone der Entrüstung sagte:

„Du bist also noch immer nicht von Richards Unschuld überzeugt, selbst jetzt nicht, da Du seinen Brief und darin die Versicherung empfangen hast, daß er Dich noch heute über die ganze Geschichte aufklären werde?“

„Es steht kein Wort in seinem Brief, daß er schuldlos ist,“ erwiderte Konstanze kühl.

„Weil er es für seiner unwürdig hielt, Dir das zu beteuern. Er glaubte jedenfalls, Du wenigstens werdest ihm unbedingtes Vertrauen schenken. Von wem soll Richard denn eine gerechte Beurteilung seines Charakters erwarten, wenn nicht von denjenigen, die ihm durch Liebe oder Freundschaft nahe stehen?“

Die Portiere, die ins Wohngemach führte, bewegte sich leise, und Richards hohe Gestalt tauchte darin auf. Sein Auge

hing mit aufleuchtendem Blick an Vili, dann eilte er bewegt auf sie zu und streckte ihr die Hand entgegen. „Das waren liebe, freundschaftliche Worte, Vili; haben Sie Dank dafür,“ sagte er in so innigem Tone, daß helles Rot ihr Antlitz übergoß. Dann wandte er sich zu Konstanze, um auch sie zu begrüßen, aber sie wich hastig einige Schritte vor ihm zurück. „Nicht eher werde ich meine Hand in die Ihre legen,“ rief sie mit dem Ausdruck bitterer Verachtung, „bis ich weiß, daß Ihre Hände rein von Blut sind.“

„Fräulein Konstanze!“ drang es in tiefsemerzlichem Rufe von Richards Lippen. Er legte die Rechte über die Augen, wie um Zeit zur Fassung zu gewinnen. Erst nach einer kleinen Pause fuhr er mit bebender Stimme fort: „Ist es möglich, daß Sie an mir zweifeln? Ist es möglich, daß Sie, der ich mein innerstes Selbst offen darlege, der ich einen Einblick in mein Herz gewährte, einen so entehrenden Verdacht gegen mich hegen? Doch freilich, ich habe es nach Ihrem Verhalten in letzter Zeit kaum anders erwarten können.“ — Sich gewaltsam zur Ruhe zwingend, fügte er nach einiger Zeit hinzu: „Ich komme soeben von einem Besuche bei dem Grafen Kohnitz, von dessen Befinden ich mich persönlich überzeugen wollte. Es geht ihm zum Glück verhältnismäßig gut; seine Wunde ist nicht von Bedeutung und wird bald geheilt sein. Ich habe mit ihm selbst gesprochen, und er hat mich gebeten, sein auffallendes Benehmen am vorgestrigen Gesellschaftsabend zu entschuldigen.“

„Auch das noch?“ erwiderte Konstanze mit ungläubigem Lächeln. „Nehmen Sie mir's nicht übel, aber es ist schwer zu glauben, daß er, nachdem Sie ihn verwundet haben, Sie auch noch reumütig um Verzeihung bittet.“

„Wer sagt denn, daß ich ihn verwundet habe?“ stieß Richard mit einem Anflug von Ungeduld hervor. „Wenn Sie erst den ganzen Verlauf der Geschichte gehört haben, werden Sie einsehen, wie Unrecht Sie mir mit Ihrem vorschnellen Urtheil tun. Sie wissen, daß ich vorgestern Abend eine Depesche erhielt, welche mich aufforderte, ohne Verzug zu meiner schwer erkrankten Tante nach G. zu kommen. Als ich insolgedessen den Saal verließ, trat mir plötzlich in einem der menschenleeren Nebengemächer Graf Kohnitz mit Waffen in der Hand entgegen. Er hatte ein sehr erregtes Aussehen, seine Wangen glühten, seine Augen leuchteten; er schien dem Meine stark zugesprochen zu haben und sich in einer nicht ganz zurechnungsfähigen Stimmung zu befinden.“

„Endlich treffe ich Sie allein, mein Herr!“

rief er mir entgegen. Vergebens suchte ich schon eine Gelegenheit, um Sie für Ihr Benehmen zur Rede zu stellen. Ich kann es nur als eine persönliche Beleidigung auffassen, daß Sie vorhin in so rücksichtsloser und störender Weise in meine Unterhaltung mit einer Dame eingriffen. Sie werden mir dafür Genugthuung geben und zwar augenblicklich!“ Damit suchte er mir eine Waffe in die Hand zu drücken. Ich warf den mir in so ungestümer Weise aufgedrängten Degen bei Seite und erklärte ihm ruhig, daß ich keinen Grund einsehe, ihm irgend eine Genugthuung zu geben, da ich mir durchaus nicht bewußt sei, ihn beleidigt zu haben.

„Gut“, rief der Graf wütend, „wenn Sie sich nicht mit mir schlagen wollen, so werde ich Ihnen die flache Klinge zu kosten geben.“ Er zog seinen Degen; ich rang mit ihm, um die Waffe seiner Hand zu entwinden; dabei verwickelte er sich mit den Sporen im Fußteppich. Er stürzte, und das Unglück wollte, daß sein eigener Degen ihm im Falle die Brust verwundete. Das ist die getreue Schilderung des ganzen, traurigen Ereignisses.“

Konstanze drückte die Hände auf die stürmisch wogende Brust und schaute gedankenvoll vor sich nieder. „Ich wußte es,“ flüsterte sie halblaut vor sich hin; „für mich hat er sich duellieren wollen, für mich hat er die Verwundung erlitten, der Ärmste!“ Kein Wort der Entschuldigung dem so schwer Gefränkten und Beargwöhnten gegenüber kam über ihre Lippen; sie schien vollständig vergessen zu haben, daß er vor ihr stand.

Ein bitterer Ausdruck glitt über Richards Antlitz, doch übersah er anscheinend das verletzende Benehmen Konstanzens und fuhr nach kurzem Zögern fort: „Ich sah, daß rasche Hilfe herbeigeschafft werden müsse, und eilte zu diesem Zwecke hinaus. Den ersten Lakaien, der mir auf dem Hausflur begegnete, sandte ich zu dem Verwundeten, jedoch verschwieg ich ihm, was vorgefallen war, um nicht länger als nötig aufgehalten zu werden. Die Zeit drängte, ich mußte augenblicklich abreisen, da ich sonst befürchten mußte, meine Tante nicht mehr am Leben zu treffen. Deshalb setzte ich mich lieber der Gefahr aus, einen falschen Verdacht auf mich zu laden, und fuhr sofort zum Bahnhof.“ — Er schwieg und schaute forschend zu Konstanze hinüber. Fand sie auch jetzt noch kein Wort der Reue oder des Bedauerns über ihre unredlichen Anklagen? Nein, sie hielt den Kopf gesenkt und schaute in Gedanken verloren vor sich nieder.

„Sie kamen doch hoffentlich noch frühzeitig genug bei Ihrer Frau Tante an?“ erkundigte sich Vili theilnahmevoll.

„Gewiß, sie ist gottlob lange nicht so

krank, als sie selbst glaubte; und da es mir vermittelst einiger Ueberredungskunst gelang, ihr das Tragen eines eingebildeten schweren Kummers zu erleichtern, fühlt sie sich bedeutend besser," erwiderte Richard, indem er eine Schilderung seiner jüngsten Erlebnisse folgen ließ.

Konstanze wurde bei seiner Erzählung aufmerksam. Sie hob den Kopf und schaute mit lebhaft glänzenden Augen zu ihm auf. "Sie haben doch hoffentlich das Gut mit dem Freiherrntitel angenommen?" rief sie erregt.

"Nein, mein Fräulein, das habe ich nicht getan," entgegnete Richard ernst; "als Mann von Ehre habe ich dieses Anerbieten abgelehnt. Ganz abgesehen davon, daß es Kuno gegenüber ein unverzeihliches Unrecht wäre, wenn ich mich in Besitz eines seiner Güter setzen wollte, würde ich es mir auch zur Sünde anrechnen, meinen ehrlichen Namen, das Erbteil meines guten Vaters, gegen einen anderen zu vertauschen."

"Recht so, Sie konnten nicht anders handeln!" rief Vili, indem sie mit einem Blicke freudiger Bewunderung zu Richard aufschaute.

"Bitte, enthalte Dich dergleichen unzeitigen Beifallsäusserungen," rief Konstanze gereizt, während der Zorn in ihren Augen aufloderte. "Es fehlt auch noch gerade, daß Du mit Deinen kindischen, phantastischen Ansichten von Tugend und Edelmut eine Torheit befürwortest!" Sie erhob sich und ging mit heftigen Schritten auf der Veranda auf und nieder. In ihrer Erregtheit bot sie einen eigenthümlichen, fast furchterweckenden Anblick. Ihre Wangen glühten, ihre Augen hatten einen seltsamen Glanz; bei einer raschen Bewegung hatte sich ihr Haar gelöst, so daß das metallisch leuchtende Haargewoge sie wild umflatterte, während im Abendschein Funken daraus zu sprühen schienen. "Haben Sie auch bedacht," hob sie plötzlich wieder an, indem sie vor Fels stehen blieb und fast drohend zu ihm aufblickte, "daß Sie nicht allein gegen Ihren Vetter, sondern gegen sich selbst und gegen andere Menschen Pflichten haben? Ist es Ihnen gleichgiltig, welche Stellung ihre zukünftige Frau einst in der Welt einnehmen wird, daß Sie so leichtsinnig das Glück Ihrer Zukunft einer geträumten Idee von Edelmut geopfert haben?"

"Nein, das ist mir durchaus nicht gleichgiltig," entgegnete Richard mit ruhigem Selbstbewußtsein; es wird vielmehr immer mein eifrigstes Bestreben und mein Stolz sein, einst meinem Weibe durch eigene Kraft eine würdige Stellung zu erringen."

"Und wann Ihnen eine gütige Fee alles

das auf einmal in den Schoß schütten will, was Sie erstrebt und bisher trotz mühsamen Arbeitens und Ringens nicht zu erreichen vermochten, dann sind Sie törricht, wenn Sie das Geschenk von sich weisen," warf ihm Konstanze schonungslos vor.

"Ich hoffe, daß ich dem Weibe meiner Wahl auch ohne Freiherrntitel genügen werde," sagte Richard sich kurz aufrichtend, indem er mit durchdringendem Blicke Konstanze ansah. Diese aber zuckte die Schultern und wandte sich unwillig ab.

Im selben Augenblick trat Frau Hohenstein auf die Veranda. Sie hatte offenbar hinter der Portiere gelauscht; denn sie sah erregt aus. Hastig trat sie auf Richard zu und sagte mit einer hochfahrenden Bewegung:

"Mein Herr, Sie werden es nach den Vorgängen der letzten Tage begreiflich finden, wenn ich Sie ersuche, unser Haus künftig zu meiden und meine Tochter ferner nicht mehr zu kompromittieren."

Richard stand einen Augenblick sprachlos da, als ob er das eben Gehörte kaum fassen könne; dann seufzte er, wie von einer schweren Last befreit, auf. "Fräulein Konstanze," wandte er sich an diese, "sind Sie mit dieser Ansicht Ihrer Frau Mutter einverstanden?"

"Gewiß," antwortete diese frostig, "ich gebe meiner Mutter vollkommen Recht. Was könnten wir beide uns noch zu sagen haben? Sie warf den Kopf in den Nacken und rauschte stolz wie eine Königin an Richard vorbei zur Türe hinaus.

Richard verharrte einige Zeit regungslos auf seiner Stelle und schaute mit einem Ausdruck von Bitterkeit der einst so heiß Geliebten nach. Sie hatte jetzt vollständig die Maske abgeworfen und sich in ihrer wahren Gestalt gezeigt. Dann erinnerte er sich, daß er hier nicht länger verweilen dürfe; er verneigte sich und wandte sich schweigend zum Gehen.

Da, im nächsten Augenblick, glitt eine zarte Gestalt an seine Seite, eine weiche, kleine Hand stahl sich schüchtern in die seine, und eine bebende Mädchenstimme flüsterte ihm zu: "Mut und Vertrauen, es wird alles wieder gut werden! Lassen Sie den Sturm vorüberziehen. Konstanze befindet sich in krankhaft gereizter Stimmung, sie wußte selbst nicht, was sie sprach. Ich werde später mit ihr reden und ihr das große Unrecht vorhalten, welches sie gegen Sie begangen hat. Dann wird sie schon zur Einsicht kommen, verlassen Sie sich darauf, sie wird sehr bald Abbitte bei Ihnen tun."

Richard wollte erst eine heftige Entgegnung geben, doch ein Blick in die feuchtschimmernden, dunklen Augen, die so ängst-

lich besorgt zu ihm aufsahen, stimmte ihn sofort sanfter. "Sie meinen es gewiß gut Fräulein Vili," erwiderte er mild, "aber Sie verstehen mein Gefühl nicht. Zwischen Ihrer Schwester und mir ist alles geendet, niemals wird das gewaltsam zerrissene Band vom neuem geknüpft werden. — Haben Sie Dank für alle Freundschaft, die Sie mir erzeigt haben, und leben Sie wohl; Gott schütze Sie!" Er drückte ihr noch einmal die Hand und verließ dann, um seine innere Bewegung zu verbergen, eilig das Haus. "Alles, alles ist zu Ende!" flüsterte eine Stimme in seinem Innern. "Ich hätte vielleicht glücklich werden können — mit ihr — aber jetzt ist es zu spät!"

An einer Säule der Veranda lehnte noch lange regungslos wie eine Statue eine schlanke Mädchengestalt und blickte mit Tränen in den großen dunklen Augen, wie in fassungslosem Schmerze, vor sich nieder. — Unterdessen schritt Konstanze ruhelos in ihrem Zimmer auf und nieder. Bald darauf trat ihre Mutter ein und winkte ihr aufmunternd zu. "Ich mußte der Sache ein Ende machen, Kind," sagte sie, "Du hättest durch das Verhältniß mit diesem Fels Dein Glück verscherzt. Ein unbedeutender Rechtsanwalt ist keine Partie für Dich, der ein Graf zu Füßen liegt."

Konstanze nickte still vor sich hin.

"Ja freilich," begann sie nach einer Pause, "Fels hat es nicht besser verdient. Warum hat er mich so enttäuscht? Ich habe eine stolze, ehrliche Seele; meine Phantasie baute prächtige Luftschlösser für die Zukunft. Ja, ich will es Dir nur gestehen, Mama, ich habe Großes von Fels erwartet und fühlte mich immer mehr und mehr enttäuscht, als sich meine Hoffnungen nicht verwirklichten. Wo ist der Ruhm, den ich erträumt habe? Fels ist noch immer, was er war — ein obskurer Rechtsanwalt, der kaum eine leidliche Praxis hier gefunden hat. Ich aber kann nur die Gattin eines entweder durch vornehme Geburt oder durch eigenen Ruhm hervorleuchtenden Mannes werden."

"Gewiß, mein Kind, darum suche Deinen neuen, vornehmen Verehrer fest an Dich zu ketten. Du mußt ihm einiges Interesse verraten, sonst wagt er sich nicht in unser Haus, da er Dich für verlobt hält."

Konstanze setzte sich an den Schreibtisch und warf mit flüchtiger Hand auf ein ihrer eleganten Mappe entnommenes, veilschduftendes Papier einige teilnehmende Zeilen an den polnischen Grafen nieder. In fein stilisierten, herzlich klingenden Worten versicherte sie ihm, wie sehr sie bedauert habe, daß er verwundet worden sei, wünsche ihm recht bald persönlich ihre Freude über seine Genesung aussprechen zu können. Hierauf prüfte sie noch einmal das zierliche Briefchen

und faltete es mit zufriedenen Lächeln zusammen, um es in einen Umschlag zu stecken. „Das wird wirken,“ sagte sie still vor sich hin. „Er muß ein tieferes Interesse zwischen den Zeilen herauslesen und wird mir darauf hin einen Besuch machen; dann findet sich schon das Uebrige.“

Einige Wochen nach diesen Ereignissen gab Graf Kohnitz wirklich seine Karte bei Familie Lohenstein ab. Er wurde vorgelesen und traf Konstanze und ihre Mutter allein. Die Damen empfingen ihn mit größter Liebenswürdigkeit und beglückwünschten ihn zu seiner Genesung.

„Ich konnte mir nicht versagen, Ihnen noch persönlich meine Aufwartung zu machen, ehe ich von hier scheide, um Ihnen für Ihre freundliche und leider unverdiente Teilnahme zu danken,“ sagte der junge Mann, indem er sich nicht ohne einige Verlegenheit an Konstanze wandte. „Mein rasches, hitziges Blut hat mir an jenem Abend wieder einmal einen Streich gespielt. — Ihr Herr Bräutigam hat Sie vermutlich in den ganzen bedauernswerten Vorfall zwischen uns beiden eingeweiht?“

„Mein Bräutigam?“ wiederholte Konstanze in einem Tone, als ob man ihr eine Beleidigung zugefügt habe. „Er war niemals mein Bräutigam, zwischen uns besteht gar keine Beziehung.“ Sie sah ihn dabei so herausfordernd an, als erwarte sie einen stürmischen Ausruf der Freude von seinen Lippen zu hören.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. August.

1. Samstag. Petri-Kettenfeier; Makkabäische Brüder. Sonnenaufgang 4 Uhr 31 Min., Untergang 7 Uhr 40 Min., Tageslänge 15 St. 11 M.

2. Sonntag. Alphons Maria v. Liguori, Bischof, Ordensstifter und Kirchenlehrer († 1787); Stephan I., Papst und Mart. († 257); (Portiunkulafest.) Evangelium (Lukas 16, 1—9): Jesus spricht zu seinen Jüngern vom ungerechten Verwalter und der rechten Verwendung des Reichthums.

3. Montag Auffindung der Reliquien des hl. Stephanus, Erzmart.; Petrus von Anagni, Bisch. († 1105). — 4. Dienstag. Dominikus, Ordensstifter († 1221); Rainer, Erzbisch. u. Mart. († 1180). — 5. Mittwoch. (Fest Maria Schnee.) Demald, König und Mart. († 642). — 6. Donnerstag (Fest d. Verkündigung Christi.) Sixtus II., Papst und Mart. († 258); Hermann, Abt († 1193). — 7. Freitag. Rajetan, Ordensstifter; Donat, Bischof und Mart. († 361); Afra, Mart. († 304). — 8. Samstag. Cyriakus, Martyrer († 309); Altmann, Bischof und Martyrer († 1091).

9. Sonntag. Roman, Soldat und Martyrer († 288); Firmus, Rusticus, Mart. († 306). Evangelium (Luk. 19, 41—47): Jesus weint über Jerusalem und sagt deren Untergang voraus. Aus dem Tempel treibt er die Verkäufer hinaus.

10. Montag. Laurentius, Diakon u. Mart. († 258); Aferia, Jungfrau u. Mart. († 308). —

11. Dienstag. Hilumena, Jungfr. und Mart. († 302); Tiburtius und Susanna, Mart. († 286). Sonnenaufgang 4 Uhr 44 Min., Untergang 7 Uhr 25 Min., Tageslänge 14 St. 41 Min. —

12. Mittwoch. Klara, Jungfr. und Ordensstifterin († 1253); Hilaria, Mart. († 304). Vollmond um 5 Uhr 56 Min. morgens. — 13. Donnerstag. Johannes Berchmanns, Ordensmann († 1621); Radegund, Königin († 587); Hipolyt und Kassian, Mart. († 258); Radegund, Dienstmagd († 1278). — 14. Freitag. Eusebius, Priester († 252); Eberhard, Abt. (Vigil-Faste, Abbruch geboten).

15. Samstag. Maria Himmelfahrt. Evang. (Luk. 10, 38—42): Jesus kommt in das Haus der Maria und Martha in Bethanien, wo Maria den Worten Jesu lauscht, während Martha viel beschäftigt ist und vom Heilande ermahnt wird, um das eine Notwendige sich zu bekümmern, gleich Maria, die den besten Teil erwählt hat, der nicht von ihr wird genommen werden.

6. August.

Fest der Verkündigung Christi.

Zum Andenken an den glänzenden Sieg, den das Heer der Christen bei Belgrad über die Türken, die Feinde des Kreuzes, 1456 davongetragen hat, bestimmte Papst Kalixt III., daß fortan in der ganzen Kirche am 6. August das Fest der Verkündigung Christi gefeiert werden solle, nachdem dieses Fest vorher seit mehreren Jahrhunderten nur in einzelnen Ländern begangen worden war. Die Bedeutung dieses Sieges war umso größer, als drei Jahre vorher die Hauptstadt des griechischen Kaiserreiches, Konstantinopel, und damit das ganze oströmische Reich in die Hände der Türken gefallen war und nun zum erstenmale das Christenheer, geführt vom heiligen Franziskanermönch Johannes Kapistran den Halbmond schlug. Es war dieser Sieg ein Sinnbild des großen endgiltigen Sieges der kath. Kirche und ihrer einstigen Teilnahme an der Verkündigung Christi.

Der Festgedanke ist in der Erzählung des Evangeliums von der Verkündigung Christi auf dem Berge gegeben. Der hl. Evangelist Matthäus erzählt übereinstimmend mit Markus und Lukas:

„Nach sechs Tagen nahm Jesus den Petrus, Jakobus und Johannes, Bruder desselben zu sich und führte sie allein auf einen hohen Berg. Und er ward vor ihnen verklärt; und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, seine Kleider aber wurden weiß wie der Schnee. Und siehe, es erschienen ihnen Moses und Elias, die mit ihnen redeten. Petrus aber nahm das Wort und sprach zu Jesus: Herr! hier ist gut sein für uns; wenn du willst, so möchten wir hier drei Hütten bauen, dir eine, dem Moses eine und dem Elias eine. Während er noch redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dieser ist mein Sohn, der geliebte, an welchem ich mein Wohlgefallen habe; ihn sollt ihr hören. Als die Jünger dies hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und fürchteten sich sehr. Und Jesus trat hinzu, berührte sie und sprach zu ihnen: Stehet auf und fürchtet euch nicht! Als sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie niemand als Jesus allein. Und während sie von dem Berge herabstiegen, befahl ihnen Jesus und

sprach: Sprechet zu niemand von dieser Erscheinung, bis der Sohn des Menschen von den Toten auferstanden ist.“

Aller Wahrscheinlichkeit nach fand diese Verkündigung Christi auf dem Berge Tabor in Galiläa statt, obwohl die hl. Schrift den Namen des Berges nicht nennt. Daß der Tabor der Berg der Verkündigung gewesen sei, sagt eine bis mindestens ins 4., ja vielleicht bis ins 2. Jahrhundert nach Christus hinaufreichende Ueberlieferung. Die Verkündigung Christi auf Tabor, welche seinem Leiden und Tode vorausging, bestand nicht wie die Verkündigung nach der Auferstehung und Himmelfahrt in einer völligen Umgestaltung des Leibes Christi, sondern vorzüglich in einem verklärten Aussehen, in einem glänzenden Leuchten, welches nicht hinderte, daß die Apostel den Heiland erkannten. Die Quelle der Verkündigung war die Gottheit Jesu Christi und die der menschlichen Seele Christi infolge ihrer geheimnisvollen Verbindung mit der Person des ewigen Wortes zukommende Seligkeit und Herrlichkeit, welche in diesem Falle Christus auch auf seinen Leib überströmen ließ. Diese Verkündigung äußerte sich besonders auf dem Gesichte als dem beweglichsten und intelligentesten Teile des menschlichen Körpers und theilte sich selbst den Gewändern mit, welche erglänzten wie Schnee. Das Entzücken der Jünger über das, was sie sahen, war so groß, daß sie noch viele Jahre später davon redeten.

Der hl. Johannes erinnert sich noch im hohen Alter dieser Verkündigung und spricht: „Wir haben seine Herrlichkeit gesehen als die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater.“

Moses und Elias waren als die vornehmsten Vertreter des Gesetzes und des Prophetentums gekommen, um dem Gründer des Neuen Bundes zu huldigen. Moses kam nach der Meinung des hl. Kirchenlehrers Thomas in einem angenommenen Leibe, Elias in seinem wirklichen, da er, ohne zu sterben, von der Erde entrückt wurde. Den Gegenstand der Unterredung des Moses und Elias mit dem Herrn war das bevorstehende Leiden und der Tod Christi, wodurch Christus die Welt erlösen und seiner menschlichen Natur nach für immer der himmlischen Herrlichkeit theilhaftig werden sollte. Diese Voraussagung des Leidens Christi mußte die Jünger trösten, so daß sie auch die andere Voraussagung ihrer Leiden und der darauffolgenden ewigen Verherrlichung mit Christus mit freudigem Herzen hinnahmen.

Ein aus dem alten Testamente den Aposteln bekanntes Zeichen der Gegenwart Gottes war die lichte Wolke, welche Jesum mit Moses und Elias überschattete. Eine solche lichte Wolke schwebte über der Bundeslade im hl. Zelte und im Tempel zu Jerusalem und verkündete die besondere Gegenwart Gottes. Um so feierlicher und ausdrücklicher war deshalb das aus der Wolke erschallende göttliche Zeugnis; „Dieser ist mein vielgeliebter Sohn.“ Das Fest der Verkündigung Christi ist daher in besonderer Weise die Festfeier der Gottheit Jesu Christi. Gerade diese Verkündigung Christi und

das Zeugnis des Himmels war es, das die Apostel in ihrer Ueberzeugung von der Gottheit Christi festigte, so daß der hl. Petrus schreibt: „Denn nicht klug ersonnenen Fabeln folgend haben wir euch die Macht und Ankunst unseres Herrn Jesus Christus kundgetan, sondern als solche, die Augenzeugen seiner Hoheit geworden sind. Denn er empfing von Gott, dem Vater, Ehre und Herrlichkeit, als von der hoherhabenen Herrlichkeit eine Stimme zu ihm herabkam, also lautend: Dies ist mein Sohn, der geliebte, an dem ich Wohlgefallen habe, ihn höret. Und diese Stimme haben wir gehört, vom Himmel erschallend, da wir mit ihm auf dem heiligen Berge waren. Und so ist uns nun das prophezeite Wort sicherer, und ihr tut wohl, darauf zu achten als auf eine Leuchte, die da scheint an einem dunklen Orte, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in eurem Herzen.“

Das Bekanntwerden der Verkündung Christi vor seinem Tode hätte damals viele aus dem Bo ke Israel in ihren falschen Anschauungen über die messianische Herrlichkeit bestärken und zu blindem Eifer für die Errichtung eines zeitlichen messianischen Reiches anfeuern können. Deshalb gebot Jesus den Jüngern, bis zu seiner Auferstehung von dieser Erscheinung nicht zu sprechen. Und die Apostel scheinen dieses Gebot des Herrn befolgt zu haben. Umso nachdrücklicher haben sie später durch Wort und Tat ihre durch die Verkündung Christi gefestigte Ueberzeugung von der Gottheit Christi der Welt verkündet. Jakobus der Ältere starb als erster des Martertodes und bezeugte damit seinen Glauben an die Gottheit Christi. Petrus folgt seinem Meister an das Kreuz, in der festen Ueberzeugung, daß Christus der Sohn des lebendigen Gottes. Johannes beteuert noch im höchsten Alter, nachdem schon alle Apostel des Martertodes gestorben waren: „Nur was wir gehört und gesehen und was unsere Hände berührt haben, verkünden wir euch.“ In Moses war das Alte Testament, in Elias, der einst wiederkommen wird, das Prophetentum der Vorzeit und das Ende der Zeiten, in Johannes, der die Kirche des Morgenlandes vertritt, war das Morgenland, in Jakobus, der als erster das Evangelium an die äußerste Westgrenze Europas, nach Spanien, dem späteren Mutterlande der neuen Welt, brachte, war das Abendland, in Petrus, der in Rom, der Hauptstadt des römischen Weltreiches, seinen Sitz aufschlug, war die katholische Weltkirche Zeuge der Verkündung Christi und des himmlischen Zeugnisses von der Gottheit Christi: „Dieser ist mein vielgeliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe; ihn sollt ihr hören!“ Wohl uns, wenn wir diesem Zeugnisse des Vaters vom Himmel glauben und darnach handeln, um der Verkündung Christi einst teilhaft zu werden.

Die wahre Klugheit.

Zum Evang. des 8. Sonntags n. Pf. (2. August.)

Heute erzählt der Evangelist ein Vorkommnis aus dem Volksleben. Ein Großgrundbesitzer bestellte sich zur Bewirtschaftung seiner Güter

einen Vertrauensmann, einen Verwalter, der aber, wie es scheint, ein leichtfertiger Lebemann gewesen sein muß, so daß sein Herr ihn aufforderte: Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung! Zugleich kündigte er ihm die Stelle, weil er sein Vertrauen so schändlich mißbraucht hatte. — Das war begreiflich ein harter Schlag für den Mann. Was anfangen? Graben, arbeiten wie ein Tagelöhner kann er nicht — und erst gar betteln — nein, das bringt er nicht über sich, das ist zu beschämend; sogar das Wort Gottes sagt ja davon: „Lieber sterben als betteln.“ Da kommt ihm ein guter Einfall. Er hat noch eine Gnadenfrist und die will er ausnützen. Wie stellt er das an? Er macht sich die Schuldner seines Herrn zu guten Freunden, indem er ihnen einen Teil der Schulden abschreibt — so werden sie ihn in der Not gewiß nicht verlassen. Insofern hat er seine Sache ganz schlaue angepackt, das muß selbst der Herr anerkennen: „Und der Herr lobte den ungetreuen Verwalter ob seiner Klugheit.“ Aber nicht, als ob der Herr etwa die schlechte Verwaltung seiner Güter und das noch zuletzt verübte Gounerstück seines Verwalters gelobt hätte, sondern nur sein kluges Verhalten gegenüber den Schuldnern, die Art, wie er sich in der Not zu helfen wußte. „Der Herr will eins nur lehren: Auch ihr, „Kinder des Lichtes,“ die das Licht der Wahrheit habt und in diesem Licht dem Himmel zuwandert, sollt klug sein, wie die „Kinder der Welt,“ die nur für diese Welt leben, als gäb's jenseits des Grabes weder Himmel noch Hölle.

Wie steht nun dieses Evangelium im Einklang mit dem Kirchenjahr? Durch die Gnade des heiligen Geistes sind wir Kinder des Reiches Gottes. Als Bürger dieses Gottesreiches haben wir aber die heilige Pflicht, alle Gottesgaben recht gut und klug zu gebrauchen. Und wieviel Güter hat der Herr uns anvertraut. Gaben des Leibes, Gaben der Seele, dann sovielen Gnaden in den heiligen Sakramenten. Wenn Gott jetzt schon dich auffordern würde: „Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung!“ müßte dir nicht recht bange werden? Könntest du ruhig sagen: Herr, ich bin bereit?

Sei wahrhaft klug, christlich klug, indem du vor allem die Gnaden, die der Himmel dir anbietet, nicht unbenützt vorbeigehen läßt. Der hl. Geist wirkt bei so verschiedenen Anlässen auf uns ein, namentlich bei der Predigt, beim Lesen guter Bücher, bei Krankheiten, bei Todesfällen und Beerdigungen, beim Anblick guter Beispiele und religiöser Bilder, bei Belehrungen durch unsere Vorgesetzten oder aufrichtiger Freunde, und in vielen anderen Fällen. Aber leider pflegen viele den hl. Geist, der auf sie bei dieser oder jener Gelegenheit, wie beim Empfang der hl. Sakramente, bei kirchlichen Feierlichkeiten, einwirkt, durch weltliche Zerstreuungen, Wirtshausbesuch, Schmausereien, Trauereffen, Festmahlen, wieder auszutreiben und die empfangenen Gnaden wieder zu zerstören. Solche Christgläubigen muß der liebe Gott oft vorerst in die Schule der Prüfungen und Heimsuchungen nehmen, bevor die Gnade des hl. Geistes wirkt. Sowie das Wachs nicht leicht das Bild des Siegels

aufnimmt, wenn es nicht zuerst an das Feuer gehalten wird, ebenso nimmt auch der Mensch nicht leicht die Einwirkung des hl. Geistes auf, wenn er nicht zuvor durch Kreuz und Leiden weich und mürbe geworden ist.

Sei wahrhaft klug, christlich klug, indem du dir Freunde machst aus dem Mammon, aus dem Reichtum, aus den übrigen zeitlichen Gütern, welche dir vom Herrn zur Verwaltung anvertraut sind. Aber welche Freunde? Die Armen, die Schutzengel der Armen, den Heiland selber; denn er hat gesagt: „Was ihr einem der geringsten von meinen Brüdern getan, das habt ihr mir getan.“ Was wird der Lohn dafür sein? Wohl der Hauptlohn wird der sein, daß all jene, die du dir hienieden durch stilles Wohltun zu guten Freunden im Himmel gemacht hast, als ebensovielen Fürbitter am Throne des allerhöchsten Richters für dich eintreten, wenn's mit dir einmal zum Gericht, zur Rechenschaft kommt. Drum sei wahrhaft klug!

Rechtskunde.

Gasthausgarten und Schankkonzession.

Der Verwaltungsgerichtshof hat eine interessante Entscheidung gefällt. Darnach darf der Wirt auf Grund seiner Gasthauskonzession sein Gewerbe in einem Nebengebäude oder Garten nur dann ausüben, wenn man in diesem vom Hauptgebäude aus noch sprechen hört. Nach der Gewerbeordnung wird nämlich eine Bewilligung immer nur für ein Lokal gegeben. Die Einheit der Betriebsstätte ist also ein notwendiges Erfordernis für die Schankbewilligung. Diese Einheit verlangt aber einen solchen räumlichen Zusammenhang der Betriebsstätten, daß zumindest immer noch von einer und derselben Betriebsstätte gesprochen werden kann. Dieser gesetzlichen Anordnung erscheint aber nicht entsprochen, wenn die Entfernung des Gewerbelokales, für welches die Konzession erteilt wurde, von jener Stelle, auf welcher sich das zweite Lokal (Garten) befindet, in der Luftlinie z. B. 500 Meter beträgt, beziehungsweise mit etwa 6 bis 8 Minuten angegeben wird. Also bloß soweit darf der Garten entfernt sein, als man vom Hauptlokal sprechen hört.

Darf man dem Reichsratswähler Auslagen vergüten?

Für unser noch nicht zwei Jahre bestehendes Reichsratswahlgesetz ist ein interessantes Urteil vom Obersten Gerichtshof herabgelangt. Vom Kreisgerichte Rovigno war ein Wahlagitator wegen versuchter Wahlbestechung im Sinne des § 3 des Wahlschulgesetzes verurteilt worden, weil er einem Tagelöhner den Ersatz des Tagelohnes versprochen hatte. Der Verurteilte erhob die Richtigkeitsbeschwerde, die jedoch vom Obersten Gerichtshof verworfen wurde. In der Begründung wurde hervorgehoben, daß das Versprechen, der Wähler werde seinen Taglohn erhalten, sich als Entgelt für die Stimmgabe, sohin als Bestechung darstellte. Denn es war versucht worden, durch Vorhaltung eines Vermögensvorteiles den Wähler zur Stimmenabgabe zu veranlassen, was nach dem neuen Wahlgesetze verboten ist.

Die Abrechnung.

In einer deutschen Ortschaft hatte der Gärtner D. eine Gärtnerei angelegt und arbeitete mit seiner Frau mit unverdrossenem Fleiße früh und spät. Die nahe Eisenbahn bot ihm Gelegenheit, nach zwei Seiten hin die Ergebnisse seines großen Gartens in größern Städten abzusehen, was dann regelmäßig etliche Male in der Woche geschah. Der Ertrag war reichlich; er kam von Jahr zu Jahr vorwärts. D. war im allgemeinen ein braver

selbstverständlich keine Rede; zum Beichten und Kommunizieren blieb auch keine Zeit; sein Gottesdienst am Sonntage beschränkte sich den größten Teil des Jahres eben auf eine kleine Messe am Morgen. Die Erträge seiner Sonntagsfahrten merkte er sich in einem besonderen Büchlein an und es ergab sich in der Zusammenrechnung ein erfreuliches Sümichen. — Nicht weit von ihm wohnte ein Jugendfreund F.; beide hatten zusammengestanden beim Militär und auch die Feldzüge

Summe. Dann wurde er nachdenklich. — „Guter Freund“, versetzte er, „wenn das aber auf die Dauer nur gut geht.“ „Gut geht? Wie verstehst du das?“ erwiderte der Gärtner. — „Ja, ich meine wegen des Sonntags. Ich habe einmal gehört, daß ein Prediger das, was man durch Sonntagsarbeit verdiene, ungerechtes Gut nannte, und das, setzte er hinzu, gedeihe nicht.“ — „Das wäre ja!“ antwortete D. „Ich höre ja des Sonntags meine Messe; was könnte denn Unrechtes dabei sein, wenn ich weiterhin meinem Geschäfte nachgehe?“ — F. „Freilich, guter Freund, wenn du dadurch dem Kirchengebote zu genügen scheinst, wie steht's dann mit dem dritten Gebote Gottes? In der Erklärung desselben hat der Herr gesagt: An diesem Tage sollst du kein Geschäft machen, nimm dich in Acht!“ — Der Handelsgärtner wurde zwar ein wenig nachdenklich, aber hintennach meinte er wieder, das werde wohl so schlimm nicht sein, und es blieb beim Alten. — Mehrere Wochen vergingen, da wurde seine Frau krank; es dauerte lange, lange; Wochen, Monate lang mußte sie das Bett hüten, so daß selbst das Frühjahr darüber verging. Das griff äußerst störend und nachtheilig in die Gärtnerei D. ein; er mußte fremde Hilfe haben, was viel Geld kostete und dann der Arzt und die Apotheke! — Es war um Pfingsten, als der Samenhändler die Rechnungen von beiden erhielt, sie waren hoch angelaufen. Schon am folgenden Abend war er bei F. tief niedergeschlagen, und indem er ihm die beiden Rechnungen vom Arzt und Apotheker überreichte, sprach er: „Sieh einmal diese Rechnungen und zähle sie zusammen.“ — Der Freund tat es. „Die Summe stimmt fast auf Groschen und Pfennige“, sagte D., „mit der Summe meiner Sonntags-Erträgnisse; du gattest Recht. Unrecht Gut gedeiht nicht.“ Von da an sah man den Gärtner des Sonntags regelmäßig in Hochamt und Predigt, — und es ging ihm gut.

Waldeinsamkeit.

Leise harst in hohen Bäumen
Lauer Wind sein Liebeslied
Und erzählt von jungen Träumen
Sehnsuchtsvoll und liebdurchglüht.

Oftmals lauschte ich den Worten
Von vergang'ner schön'rer Zeit,
Von dem Leben ohne Sorgen
In der trauten Einsamkeit.

Und von namenlosem Sehnen
Ward mein Herz dann heiß durchweht,
Zu den ewig schönen Höhen
Flehete still ich im Gebet.

K.

Der Freigeist und seine Tochter.

Diderot war ein Freigeist vom reinsten Wasser und wohl niemand hat mehr teuflischen Haß gegen die katholische Kirche an den Tag gelegt, wie er. Ging er doch in seinem Haße so weit, daß er sagte: „Ich wünsche, den letzten König mit den Gedärmen des letzten Priesters erdroffeln zu können.“ Und doch hatte derselbe die größte Hochachtung vor der katholischen Religion, wenngleich gegen seinen



Waldeinsamkeit.

Mensch, nur eine Unartigkeit bedenklicher Art hatte er an sich. Eine namhafte Zeit des Jahres hindurch nämlich benutzte er die Sonntage, um einem Handel mit Sämereien nachzugehen; nachdem er am frühen Morgen einer hl. Messe beigewohnt, ging er mit seinem Vorrat von Sämereien in die benachbarten Ortschaften, um daselbst seinen Handel auszuführen, und es war meist schon Abend, wenn er fast immer mit reicher, blanker Münze heimkehrte. Von Predigthören war dann

1866 und 1870 hatten sie zusammen mitgemacht, sie hatten sich gern. So saßen sie denn, wenn D. zu Hause war, nicht selten an den Sonntagsabenden in traulichem Gespräche zusammen. — Einmal, es war am Mariä-Himmelfahrtstage — kam die Rede auf das Sämereigeschäft und D. langte sein Büchlein hervor und zeigte es seinem Freund F. Gerade hatte er Sonntags vorher die bis dahin erzielten Erträge zusammengerechnet. F. wunderte sich nicht wenig über die Höhe der

Willen und trotz des Hasses, den er gegen sie zur Schau trug. Eines Tages kam einer seiner Freunde zu ihm, um sich mit ihm über einige Artikel zu besprechen, die er für die bekannte Enzyklopädie (wissenschaftliches Nachschlagebuch freigeistlicher Richtung) liefern sollte; Jener trat unangemeldet in das Zimmer. Er fand Diderot gerade damit beschäftigt, mit seiner Tochter den Katechismus zu wiederholen. Als die Tochter sich nach dem Auftragen ihrer Aufgabe entfernt hatte, lachte er über die Ueberraschung, die sein Freund über das, was er gesehen und gehört, an den Tag legte. „Könnte ich wohl“, sprach er, „einen bessern Grund für die Erziehung meiner Tochter legen, um sie dazu zu machen, was sie eines Tages sein soll, gelehrig und gehorsam, eine gewissenhafte Frau und brave Mutter? Gibt es im Grunde eine Sittenlehre, welche der katholischen Religion gleichkommt, und mächtigere Beweggründe hat als sie?“ So der unglaubliche Diderot.

Der Jubelbischof

Dr. Emanuel Joh. Schöbel.

Am 16. Juli war die Bischofsstadt Leitmeritz Zeuge des diamantenen Priesterjubiläums unseres greisen Diözesan-Oberhirten Sr. Exzellenz Dr. Emanuel Joh. Schöbel. — Der Tag, an dem sich 60 Jahre eifrigen Priesterlebens und Wirkens vollenden, ist ein seltener Ehren- und Gnadentag und daher ist der Jubel und die Freude begreiflich, die an diesem Tage dem unter der Last der Jahre gebeugten Jubelbischof, der seine ganze Kraft für seine ihm anvertraute Herde verbrauchte, von den getreuen Gläubigen entgegengebracht wurden. Obwohl gebrochen an Körperkraft und daher gestützt von dem nimmermüden Amtsvertreter Weihbischof Dr. Wenzel Frind und dem bischöflichen Sekretär betrat der Jubelbischof in voller Geistesfrische die Domkirche, um Gott den Herrn sein Jubelopfer darzubringen. Die tiefe Frömmigkeit und glühende Andacht, mit denen er sein Morgenopfer darbrachte, hat er sich bis in die Abendstunden seines Lebens bewahrt und es war ein Bild tieffter Ergriffenheit, den Jubilar am Altare zu sehen und ihm beim letzten bischöflichen Segen zu schauen, wie er mit zitternder Hand seine Gläubigen segnete. Mit einem Te Deum, das der Bischof mit klarer Stimme sang, schloß die kirchliche Feierlichkeit. An derselben beteiligte sich namens aller Priester und Gläubigen der Diözese das Domkapitel und zahlreiche Priester, die staatlichen und autonomen Behörden und eine ungeheure Menschenmenge von Leitmeritz und Umgebung.

Bei der Gratulationscour gingen die Wünsche aller dahin, Gott der Herr möge den greisen Oberhirten noch recht lange seiner Diözese in leiblicher und geistiger Gesundheit erhalten.

Sr. Exzellenz Bischof Dr. Emanuel Johann Schöbel wurde am 11. Febr. 1824 zu Radowenz in Ostböhmen geboren, am 16. Juli 1848 zum Priester geweiht und am 30. April 1882 zum Bischof ernannt, in Rom am 3. Juli bestätigt und am 6. August 1882 zum Bischof von Leitmeritz konsekriert.

Mögen die zahllosen Glückwünsche, die an diesem Tage Seiner Exzellenz zugehen und die vielen Gebete christlicher Seelen für ihren greisen geistlichen Vater Erhörung finden: „Gott erhalte ihn noch lange zum Heile der Seinen.“

suchte sie ihn durch freundliches Zureden für den neuen Glauben zu gewinnen. Mit großer Aufmerksamkeit hörte er zu, während die Königin sprach; dabei streichelte er mit der Hand seinen grauen Bart. Als sie geendet hatte und ihn nun aufforderte: „Wohlan, entschließt Euch und tretet zu uns über“, antwortete der alte Landmann: „Wie kann



Der Jubelbischof Dr. Emanuel Joh. Schöbel.

Vom grauen Bart.

Es ist zwar schon etliche hundert Jahre alt, aber für unsere Zeit von frischer Bedeutung. Die Königin Elisabeth von England, deren Vater Heinrich VIII. (im 16. Jahrhundert) die protestantische Religion in jenem Lande einführte, begegnete einst auf der Jagd einem alten schlichten Landmanne. Sofort

ich mich zu einer Religion bekennen, die noch jünger ist, als mein grauer Bart?“ — Eine treffende Antwort! Die wahre christliche Religion und Kirche — die Kinder wissen's schon — muß von Christi Zeiten an immer gewesen sein.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Eine Heiligsprechung eines Seligen aus unserem österreichischen Vaterland steht nahe bevor. Der sel. Klemens Maria Hofbauer aus der Redemptoristen-Kongregation soll noch heuer oder im nächsten Frühjahr in feierlicher Weise heiliggesprochen werden, nachdem seit seiner Seligsprechung im Jahre 1888 zwei neue unzweifelhafte Wunder auf seine Fürbitte erfolgt und als solche von der Ritenkongregation in Rom anerkannt worden sind. Der sel. Klemens Maria Hofbauer stammt aus Mähren und wirkte überaus segensreich durch viele Jahre in Wien, wo er im Jahre 1820 starb.

Verschiedenes.

Vom 13. bis 15. Sept. wird in Budapest, Industriehalle, der 3. ungarische Katholikentag abgehalten. — Die 16. Wiener Männerwallfahrt nach Maria Zell vom 11. bis 13. Juli wies wieder eine Teilnahme von fast 3000 Männern auf. — Auf dem Belehrad in Mähren, dem Heiligtum der beiden Slavenapostel Cyrill und Method, sind in der Zeit vom 18. Juni bis 15. Juli 160.000 Wallfahrer erschienen. — In St. Pölten wurde am 20. Juli nachmittags mit einem feierlichen Einzuge, an dem 411 Priester teilnahmen, die erste Diözesansynode eröffnet und am 24. Juli feierlich geschlossen.

Oesterreich-Ungarn.

Entfall der letzten Waffenübung und Ernteurlaube. Mit 1. August tritt das erhöhte Rekrutenkontingent in Kraft, ebenso die Gegengabe, das Gesetz betreffs Unterstützung der Reservistenfamilien. Der Wegfall der letzten Waffenübung (im 11. und 12. Dienstjahr) findet im heurigen Sommer noch nicht Anwendung, es gilt erst vom 1. Oktober an. Die Ernteurlaube aber wurden schon für heuer bewilligt. Es muß aber mit Bedauern festgestellt werden, daß nur wenige Soldaten bezw. Eltern um Ernteurlaub angesucht haben. Bei einzelnen Kompagnien haben sich 2—3 Mann, bei manchen gar keiner gemeldet; auf die Frage, warum niemand Urlaub für die Ernte nehmen wolle, antworteten die Leute: „Da wäre ich ein Narr, wenn ich mich nach Hause schinden gehen soll!“ Sowohl die Abgeordneten als auch die Wähler haben sich einen besseren Erfolg erhofft. Es werden hoffentlich die Soldaten später einsehen, daß sie ihre schwer arbeitenden Eltern unterstützen sollen, sodaß in den nächsten Jahren von den Ernteurlauben mehr Gebrauch gemacht wird. Immerhin aber muß man sagen, daß die besten sozialen Gesetze dort nichts nützen, wo die entsprechenden sittlichen Grundzüge fehlen.

Die Minister auf Ferien. Nach den Mühen und Aufregungen der letzten Monate haben sich die Minister auf Reisen oder in die Bäder begeben. Ministerpräsident Baron Beck weist in Karlsbad und begibt sich später zu seiner Mutter nach Krain. Ackerbauminister Dr. Benhock ist in Hallstadt D.-De., Arbeitsminister Dr. Gschmann

ist eben auf einer Dienstreise in Tirol und Vorarlberg, um den Fremdenverkehr, das Straßenwesen und die Verwertung der Wasserkräfte zu studieren. Eisenbahnminister Dr. v. Derschatta befindet sich in Riffingen, Unterrichtsminister Marchet in Südtirol. Minister Prade bleibt in Wien, ebenso der Finanzminister Rortowski, der den Voranschlag für 1909 vorbereitet. Minister Georgi geht zu den Manövern nach Ungarn. Am 3. November beginnt wieder das Abgeordnetenhaus, doch werden vorher verschiedene Minister gegen neue Kräfte ausgetauscht.

Eine bemerkenswerte Stichwahl. Am 14. Juli wurde im schlesischen Wahlkreise Freiwaldau-Weidenau-Jauernig in der Stichwahl der Sozialdemokrat Müller mit 4512 Stimmen gegen den freisinnigen Agrarier Schenkenbach (4238 St.) zum Reichsratsabgeordneten gewählt. Bei der Hauptwahl hatte der christlichsoziale Bewerber Grimmenstein 1978 Stimmen erhalten. Ein Teil davon wählte sozialdemokratisch, andere enthielten sich der Wahl und 678 Wähler gaben leere Stimmzettel ab, die ungültig sind. Obwohl die christlichsoziale Reichsparteileitung für Schenkenbach sich aussprach, wählten doch manche, die bei der Hauptwahl dem christlichsozialen Kandidaten die Stimme gegeben hatten, bei der Stichwahl sozialdemokratisch. Das ist aus dem Wahlkampf zu erklären, in welchem die Agrarier gegen die Christlichsozialen mit den größten Beschimpfungen und Verleumdungen und Schikanen arbeiteten. Die Agrarier aber taten vor der Stichwahl fast nichts und meinten, die vorher so geschmähten Christlichsozialen sollen den Freisinn vor dem Sozialdemokraten retten. Ja, ein Führer der Radikalen erklärte sogar: „Wir pfeifen auf die Christlichsozialen Stimmen.“ Da die Agrarier sich nicht rührten, erhielt Schenkenbach bei der Stichwahl in vielen Orten sogar weniger Stimmen als bei der Hauptwahl, es waren also sogar seine eigenen Anhänger abgefallen. Die Folge war, daß ein Sozialdemokrat gewählt wurde. Deshalb haben aber die Freisinnigen den Christlichsozialen gar nichts vorzuwerfen; denn vor einem Jahre haben die Freisinnigen selber bei der Reichsratswahl nach der Lösung gehandelt: Lieber rot als schwarz! Öffentlich lehrt diese Wahl, daß alle bürgerlichen Parteien einig gegen die Sozialdemokraten sein müssen.

Schluß der Reichsratslagung. Am 17. Juli beendete das Abgeordnetenhaus seine Tätigkeit. Nachdem Wochen und Monate durch die Hochschulkrawalle und den Wahrmundskandal totgeschlagen worden waren, rafften sich die Volksvertreter wenigstens in den letzten Tagen zu ersprießlichem Wirken auf. Ueber 20 Vorlagen wurden in Eile fertig gestellt, darunter das Staatsdiennergesez, die Verstaatlichung der Böhmisches Nordbahn, das Provisorium über die Branntweinsteuer, das Automobil-Haftpflichtgesez, das Meliorationsgesez usw. Am 22. Juli hielt das Herrenhaus seine letzte Sitzung,

in der mehrere Beschlüsse des Abgeordnetenhauses gebilligt wurden. Für einige volksfreundliche Gesezvorlagen hatten die Herrenhausmitglieder leider kein Verständnis; denn sie lehnten die Ermäßigung der Zuckersteuer, das Meliorationsgesez und das Handlungsgehilfengesez vorläufig ab. Damit gerät aber das Herrenhaus in eine noch weniger beliebte Stellung als bisher. Es soll zwar den Uebereifer des Abgeordnetenhauses im Geldhergeben zügeln, aber nicht längst geforderte Volksnotwendigkeiten verzögern.

Deutschland.

Der Eulenburgprozeß mußte wegen Erkrankung des angeklagten Fürsten Eulenburg unterbrochen werden und muß, da die Unterbrechung länger als drei Tage dauert, wieder von ganz vorne begonnen werden. Die Sache des Fürsten steht nicht gut und wird auf seine Verurteilung gerechnet. Sehr rühmlich ist die unterschiedslose Behandlung, welche das Gericht dem Fürsten zuteil werden ließ, indem es sogar eine Kautionssumme von 500.000 Mark abwies und den Fürsten nicht aus der Haft entließ. Ekelregend ist dagegen das Benehmen des Juden Harden, der im alten Schmutz immer wieder von neuem rührt, um seine Rache gegen Eulenburg zu fühlen.

Frankreich.

Präsident Fallières hat mit seinem Außenminister seine Reise zum Besuche der Könige von Schweden und Norwegen am 18. Juli angetreten und wurde in Stockholm und Christiania mit aller Höflichkeit empfangen. Der französische Außenminister kam mit dem Zarenpaare in Reval zusammen.

Türkei.

Gewährung einer Verfassung. Das türkische Reich hat in den letzten Tagen des Juli eine Verfassung bekommen, laut welcher eine Volksvertretung, Gleichberechtigung aller Nationen und Religionen usw. bewilligt wird. Der rasche Entschluß des Sultans wurde durch die jungtürkische Bewegung hervorgerufen, welche auch in das Heer eingebrungen war. Die Offiziere verweigerten den Gehorsam und es bestand die Möglichkeit, daß ein Armeekorps gegen Konstantinopel marschiere. Um Blutvergießen und unabsehbare Wirren zu verhindern, berief der Sultan ein neues Ministerium und bewilligte die Verfassung. Die ganze Bewegung hat einen türkisch-nationalen und mohamedanischen Anstrich. Sie will der Türkei aus eigener Kraft aufhelfen und wendet sich gegen die Reformen der fremden Mächte. Die Umwälzung in der Türkei ist für Oesterreich von großer Wichtigkeit, weil dadurch eine Rückwirkung auf Bosnien wahrscheinlich ist. Außerdem würde Oesterreich vom Sultan zum bewaffneten Einschreiten aufgefordert werden, falls die jungtürkische Bewegung in ein aufrührerisches Fahrwasser gerät.

Zeitgeschichte.

— **Die Studenten auf der Reise.** Vier Würzburger Studenten, denen die Hitze beim Studieren des B. G.-B. zu lästig wurde, genehmigten sich Privatferien und machten,

stilleht angetan als Pfälzer Dorf Musikanten (auch das rote Halstüchel fehlte nicht), eine Kunstreise von Würzburg nach Erlangen. Ausgerüstet mit zwei Geigen, einer Art pfeilsüßen Hölzels und einem grüspannenem Bombardon gaben sie von Ort zu Ort und von Haus zu Haus Straßenkonzerte, klopften auch ganz stillgerecht die Dörfer ab und gewannen so den Unterhalt für ihre zehntägige Tournee. Hier verbrachten sie noch im Kreis der Erlanger Studiengenossen ein paar heitere Tage, spielten sich noch selber mit dem „Muß i denn, muß i denn zum Städtele naus“ auf den Bahnhof und dampften seelenvergnügt und von ihrem Ull hochbefriedigt nach Würzburg zurück.

— **Böhmerwaldpassionsspiel in Höriz.** Die heurigen Passionsspiel-Aufführungen begannen am Pfingstmontag, den 7. Juni, und erfreuen sich eines außerordentlich starken Besuches. Bei einzelnen Vorstellungen war das Haus vollständig ausverkauft. Außerordentlich zahlreich besucht waren die letzten Vorstellungen. Für zahlreiche Fremde, welche sich nicht rechtzeitig im Vorverkauf Eintrittskarten verschafft hatten, konnten nur mit knapper Not noch Plätze verschafft werden. Es ist daher dringend notwendig, daß die Besucher des Hörter Passionsspieles die Karten schon vorher lösen u. zw. entweder in der Buchhandlung L. E. Hansen in Budweis oder beim Bürgermeisteramt in Höriz selbst. Passionsspiel-Aufführungen finden noch an allen Sonn- und Feiertagen bis einschließlich den 13. September l. J. statt, und versendet die Bundesleitung des deutschen Böhmerwaldbundes in Budweis oder das Bürgermeisteramt in Höriz diesbezügliche Prospekte kostenlos. Der letzten Vorstellung am 12. Juli wohnte auch der Textbearbeiter dieses alten heimischen Volksschauspiels Herr Propst Dr. Karl Landsteiner aus Nikolsburg bei.

— **Beim Milchkochen verbrannt.** An einem der drei letzten Sonntage nachmittags wollte die fünfzig Jahre alte Schwester des Bauerngutsbesizers M. Mitterhuemer in Unter-Michelndorf am Sparherd Milch abkochen. Sie stand dabei vor der Ofentüre und ihre Kleider fingen durch einen aus dem Ofen fallenden brennenden Span plötzlich Feuer. Auf ihre Hilferufe kamen die Hausleute herbei, welche ihr die brennenden Kleider vom Leibe rissen. Die Unglückliche hatte jedoch schon so schwere Brandwunden erlitten, daß sie nach einigen Stunden den Verletzungen erlag.

— **Indianische Melodien.** Auch die Indianer Nordamerikas sind ein musikalisches Volk, obschon das Wort „Indianergeheul“ das Gegenteil vermuten läßt. Eine amerikanische Dame, Miß Fletcher, hat mit Hilfe des Phonographen viele indianische Lieder aufgezeichnet, die in unsere Notenschrift übertragen und dann von amerikanischen Musikern geprüft wurden. Diese behaupten, sie hätten darin große Ähnlichkeit mit Beethoven, Schubert, Schumann, Chopin und noch mehr mit Wagner und Liszt gefunden. Besonders der Anfang des „Friedenspfeifengesangs“ soll überraschende Ähnlichkeit mit Wagners Art haben! Daß die Indianer musikalisch sein müssen, folgt schon daraus, daß sie imstande gewesen sind, zahlreiche

Melodien von Generation zu Generation aufzubewahren, obwohl sie keine Notenschrift haben und allein auf das Gehör angewiesen sind. Ihre Gesänge schildern Erlebnisse des Stammes.

— **Die Stimme aus dem Sarge.** Der Neger John Samson aus Queenstown begegnete kürzlich einem Leichenzuge und er schloß sich dem Trauergefolge an. Als man am Friedhof den Sarg in das Grab senken wollte, erlebten alle anwesenden Neger etwas noch nicht dagewesenes. Eine tiefe Stimme, die aus dem Sarge hervorzudringen scheint, ertönt: „Sachte, meine Kinder, nur sachte.“ Die Neger werden beinahe weiß vor Entsetzen. Aber die Stimme klingt fort: „Aber sachte, Ihr Tölpel, laßt mich nicht fallen, Ihr werdet mir das Rückgrat zerbrechen.“ Außer sich vor Furcht, ließen die Neger den Sarg fallen, das Trauergefolge stürzte in alle Winde davon und nur John Samson lachte, bis die Polizei kam und den Bauchredner einsperrte.

— **Durch Essig verlegt.** Essigumschläge und Essigwaschungen sind als Belebungs- und Heilmittel sehr beliebt, so daß sie geradezu ein Volksheilmittel geworden sind. Keiner, mit der Küchenessig ist ungefährlich, aber der Essig wird auch häufig verfälscht, dazu kommt, daß Essig vielfach als Essigessenz hergestellt wird und daß bei Verdünnung alsdann nicht genügende Sorgfalt angewendet wird. Einen derartigen Fall erlebte ein Augenarzt in Wien. Eine Frau wusch ihrem von einer schweren Ohnmacht befallenen Mann das Gesicht mit Essig, davon geriet etwas ins linke Auge, das sofort ganz weiß wurde. Es stellte sich eine Hornhautentzündung ein, die erst fünf Monate nach der Verletzung geheilt war. Angeblich hatte die Frau die Essigessenz mit der zehnfachen Menge Wassers verdünnt, jedenfalls war die Lösung viel gesättigter, als sie gewöhnlich im Handel erhältlich ist. Auf alle Fälle ist aus dem Vorkommnis die Lehre zu ziehen, daß bei Verwendung von Essig auf dem Gesicht das Auge sorgfältig vor der Berührung mit dem Essig geschützt werden muß.

— **Persiens Thron und Hauptstadt.** Der Thron des Schah von Persien ist wohl das reichste Schmuckstück des Erdballs, der berühmte Pfauenthron der Großmogulen von Indien, im Wert von 156 Millionen Kronen! Nadir Schah holte sich ihn auf seinem Eroberungszug in Delhi, ein Aufbau aus reinem Gold, ganz übersät mit den kostbarsten Diamanten, Rubinen, Smaragden und Perlen. Heute steht er im Thronsaal des Gulistan, an der Seite anderer Prunkstücke von unerhörtem Reichtum. Dazu kommen Uniformen, mit Diamanten buchstäblich bedeckt, andere aus Perlen oder Smaragden, Kasten, gefüllt mit losem Edelstein. Paläste, gefüllt mit den herrlichsten Frauen von Georgien und Zirkassien, prachtvolle Gärten, Sommerpaläste in der Umgebung Teherans und Jagdschlösser in den Vorbergen des gewaltigen Elbrus. Teheran ist im Gegensatz zu Isfahan oder Bagdad eine ganz moderne Stadt, die erst von Aga Mohamed, dem Gründer des jetzigen Herrscherhauses, im Jahre 1795 zur Residenz erhoben wurde. Jeder seiner Nachfolger ver-

größerte sie. Nassr-Eb-Din ließ ganze Stadtviertel niedereisen, um für breite Straßen Platz zu machen. Auch die Befestigungen wurden von Nassr-Eb-Din gebaut.

— **Durch die Post.** Man kann heutzutage wiederholt die Wahrnehmung machen, daß kleine Kinder bei allen möglichen Veranstaltungen, namentlich Ausflügen, von den Eltern mitgenommen werden und dann abends halbschlafend unter unsäglichen Mühen nachhause gebracht werden. Ein Arbeiter von Birmingham unternahm kürzlich mit seinem kleinen Kind einen Sonntagsausflug. Es war dem Manne sehr spät geworden und er fürchtete, daß er am anderen Morgen nicht rechtzeitig zur Arbeit kommen würde. Was tat er nun? Er ging mit seinem Baby zum Postamt und expedierte es für 75 Heller, soviel beträgt nämlich die Tage für „lebende Tiere.“ Das lebende Paket soll zwar gesund und wohlbehalten in Birmingham angekommen sein, ob aber die Mutter sich auf die Dauer mit dieser Art der Beförderung einverstanden erklärt, scheint doch fraglich. Nachahmungswert ist es jedenfalls nicht.

Gut pariert.

Friedrich der Große schenkte dem Grafen Schwerin, um ihn zu necken, eine goldene Dose, auf deren Deckel — ein Esel eingraviert war. Sobald Schwerin nach Hause gekommen, ließ er einen geschickten Juwelier kommen und an Stelle des Esels das Porträt des Königs setzen. Als man einige Tage darauf bei Tafel saß, konnte Friedrich der Große die Gelegenheit, Schwerin zu necken, nicht vorübergehen lassen, und rief seiner Schwester, der Herzogin von Braunschweig, die zufällig anwesend war, zu, sie möchte sich von Schwerin einmal die Dose zeigen lassen, die derselbe vor einigen Tagen geschenkt bekommen habe, die Gravierungen seien vorzüglich. Kaltblütig überreichte der Graf der Herzogin die Dose. — „Nein“, rief sie, „diese Ähnlichkeit, das Porträt ist ja sprechend ähnlich!“ Friedrich blickte sie verwundert an; die Dose wanderte die ganze Tischgesellschaft entlang, und alle Anwesenden stimmten darin überein, daß das eingravierte Bild dem König frappant ähnlich sähe. — „Mir ähnlich?“ fragte Friedrich der Große verblüfft, „es ist wohl nicht die richtige Dose, die Er uns da gezeigt hat?“ — „Majestät wollen sich selbst davon überzeugen!“ lächelte Schwerin, indem er die Dose überreichte. — „Da hat er sich aber sehr gut aus der Schlinge gezogen!“ lachte der König, als er sein Bild auf dem Dosen-Deckel erblickte und sah, wie gut der Graf seinen Schlag pariert hatte.

Wertvoll.

Ein reicher genuesischer Kaufmann ließ beim Sterben nichts zurück, was zum Troste seiner armen Seele hätte verwendet werden können. Als man aber seine Rechnungsbücher durchsah, fand man die Beiträge für zahllose gute Werke aufgezeichnet, die er bei Lebzeiten gestiftet hatte. Am Schlusse der Abrechnung standen die Worte: „Wer das Heil seiner unsterblichen Seele will, soll während seiner irdischen Pilgerschaft für sie sorgen und sich nicht auf diejenigen verlassen, welche zurückbleiben.“

Wittenswesen.

Ein Notschrei aus Persien.

Bei den jetzigen Wirren in Persien sind Hunderte von Christen ermordet worden. Der Apostolische Legat in Persien, Msgr. Lesné, richtete den folgenden dieser Tage in Paris eingetroffenen Brief an den Generalsuperior der Lazaristen und der Töchter der Barmherzigkeit in der Rue de Sevres 95 in Paris:

Urmiah (Persien), 15. Juni 1908.

Erst vor einigen Tagen sprach ich mit Ihnen von unseren gegenwärtigen Sorgen aus Anlaß der vornehmlich durch den Einfall der Türken verursachten Unruhen im Lande. Ich glaubte nicht, daß die Dinge sich so schnell verschlimmern würden. Im Monat August 1907 hatten die türkischen Soldaten mehrere Bergdörfer besetzt und unsere Christen mußten vor dem Einfall flüchten und den Eindringlingen ihre ganze Habe überlassen. Herbst und Winter haben kaum eine Aenderung in der Lage gebracht. Als jedoch der Frühling kam und die türkischen Befehlshaber vorwärts wollten, gaben sie den verschiedenen Kurdenstämmen die Aufforderung, zu plündern und auf den Wegen alle Wanderer zu töten; sie forderten besonders zur Zerstörung der christlichen Dörfer auf. Die Kurden sind so sehr Räuber, daß man sie in Friedenszeiten von Räubereien kaum zurückhalten kann; sie begehrten denn auch nichts mehr als eine Aufforderung oder Erlaubnis. Sie haben nicht gezögert, überall mit Feuer und Schwert zu wüten. Anfangs begannen sie langsam, ließen mehrere Tage und sogar eine Woche verstreichen, bis sie zu neuen Raubzügen schritten; jetzt aber vernehmen wir jeden Tag von neuen Ueberfällen. Mein letzter Brief war kaum abgegangen, als ich die schnell auf einander folgende Plünderung mehrerer christlicher Dörfer erfuhr. Die Türken haben dort unerhörte Schandtaten und Greuel begangen. Die Mädchen und die Frauen, die nicht flüchten konnten, sind geschändet und samt den Kindern ermordet worden. Um die Kinder schneller zu töten, sind sie von den Kurden in vielen Dörfern in den Fluß geworfen und ertränkt worden. Ein solcher Vorfall hat sich vor vier Tagen ereignet, einige Stunden von hier in dem Dorfe Babari, welches zum großen Teile katholisch ist. Die dortige katholische Kirche wurde zerstört. Der Pfarrer ist dem Tode dadurch entgangen, daß er in den Fluß sprang und ans andere Ufer schwamm, wo er sich in den Wäldern verbarg. Männer, Frauen und Kinder, welche dem Blutbade entgangen sind, kommen in einem erbarmungswürdigen Zustande zu uns, halbnackt und halbverhungert. Von allen Seiten strömen die Flüchtlinge der Stadt (Urmiah) zu und tragen mit sich, was sie von ihrer Habe retten konnten.

Inmitten dieses Unglückes, dessen Ende man nicht absehen kann, frage ich mich, was aus uns werden soll, da wir von allen Mitteln entblößt sind, nachdem wir in diesen Jahren des Elends und der

Hunger, not alles fortgegeben haben. Ich weiß nicht mehr, wohin mich wenden, denn seit mehreren Jahren habe ich an allen Türen angeklopft. Trotzdem kann ich nicht stumm bleiben, wenn ich so furchtbares Elend über die Christen hereinbrechen sehe, die aus vielen Gründen unserem Herzen nahe stehen. Diesmal noch wende ich mich an Sie und bitte Sie, Mitleid mit so vielen Unglücklichen zu haben und ihr unbeschreibliches Elend allen, welche helfen können, bekanntzugeben.

Ihr ergebener und dankbarer Sohn † F. Lesné, Apostolischer Delegat in Persien. Schnelle Hilfe tut hier not. Wer helfen kann, der helfe den bedrängten Christen in Persien.

Erziehungswesen.

Widerspruchsgeist.

Von P. R.

Nachdruck verboten.

Ihre Kinder dem zeitlichen und ewigen Glück entgegenzuführen, ist der natürliche Wunsch der Mutter. Es muß die Hauptaufgabe ihres Lebens sein. Erfüllt sie diese im christlichen und bürgerlichen Sinne, so reicht sie mit ihrem Einfluß über die Familie hinaus in das Leben des Volkes und in die Weiterentwicklung des menschlichen Geschlechtes hinein. Es ist eine schwere Aufgabe, aber auch zugleich die schönste. Das edelste Material hat die Mutter in ihren Händen: einen Menschen, ihr eigenes Kind. Weich und jeden Eindruck aufnehmend ist das Gemüt des kleinen Kindes, seine junge Seele ist aufmerksam auf das kleinste, das von außen herantritt und sein Herz bildsam wie Wachs.

Aber die Mutter muß auch zu erziehen verstehen. Von vielen wird das Erziehen für eine Sache gehalten, die ganz von selbst komme, wenn die Kinder da seien. Sie meinen, mit dem Tadeln, Strafen und Belohnen sei alles getan, je mehr davon, desto besser, und wundern sich zuletzt über den geringen Erfolg ihrer Bemühungen. Dadurch aber wird die hohe Aufgabe der Erziehung zu einem wertlosen Drill. Zur Erfüllung der Erziehungsaufgabe genügt es nicht, gedankenlos Verbote zu geben, Gebote zu erlassen, Rügen zu erteilen. Körper und Geist müssen nach bestimmten Grundsätzen gebildet werden.

Es ist schon viel darüber gesprochen und geschrieben worden, wann die Erziehung des Kindes beginnen soll. „Bis zum dritten Lebensjahre eines Kindes soll seine Erziehung beendet sein!“ hört man oft sagen, und leider hört man auch ebenso oft Zweifel an dieser Tatsache aussprechen. Dennoch steht die Wahrheit dieser Behauptung fest. Die Erziehung des Kindes soll von seinem ersten Lebensstage anfangen, mit dem dritten Jahre beendet sein. Später ist dann noch immer zu verbessern und aufrecht zu erhalten, was in den ersten drei Jahren begonnen wurde.

Der Hauptfehler, der zumeist begangen wird, ist der, daß dem kleinen Kinde, dem Liebling, dem Nesthäkchen, aller Wille getan wird. Wenn so ein Guck-in-die-Welt sehr trotzig und un-

artig ist, so heißt es: „Es ist ja noch so klein, wenn es größer wird, wollen wir ihm Trotz und Eigensinn schon austreiben.“ Ja, dann — wenn es größer wird, sind Trotz und Eigensinn schon mit ihm verwachsen, daß es nicht mehr möglich ist, die Unart mit der Wurzel auszurotten.

Eine der Schwächen und Untugenden, gegen die wir schon frühzeitig den Kampf beginnen müssen, ist der Widerspruchsgeist, der gar tief in jedem Menschenherzen steckt und sich bereits im frühesten Alter regt. Noch können die Kinder nicht sagen, was sie zornig bewegt, aber ihr verzerrtes Gesichtchen und das unausstehliche Geschrei der Ungezogenheit ist unverkennbarer Widerspruch. Die Mutter befielt ihrem Jüngsten, die Schere liegen zu lassen. Nun ist sie ihm erst recht ein Gegenstand unwiderstehlichen Verlangens geworden: das Verbotene reizt. — Oder ein anderes: Mama hat von der Schneiderin eine neue Garderobe bekommen. „Ein schönes Kleid, Mama!“ lobt Karlchen. Nicht lange darauf erhält er einer Ungezogenheit wegen eine Strafe und wird in die finstere Kammer befördert. Plötzlich reißt er die Tür auf, und brüllt mit der ganzen Kraft seiner Lungen: „Ein garstiges Kleid hast Du, Mama!“

Wohl gibt es eine berechnete Eigentümlichkeit der Anschauung und eine berechnete Eigenart des Begehrens und Wollens. Aber so verschiedenartig die Sinnesäußerungen der einzelnen Persönlichkeiten sind, so verschieden sind auch Ansicht und Wille. Daher die Meinungsverschiedenheiten, der Widerspruch. Dieser ist weder eine Untugend noch ein Fehler; er kann unter Umständen sogar nützlich und notwendig sein. Anders verhält es sich dagegen mit dem oben erwähnten Widerspruchsgeist, jenem gereizten Gefühl, das gewisse Menschen stürmisch erfasst, sie mit Bitterkeit bei jedem Anlaß aufbrausen läßt, sie zu heftigen Widerleugungen aufstacheln und sogar zu derben Ausfällen verleitet, die verletzen und oft zu Zermürbungen führen. Daß dies ein guter Geist sein sollte, wird niemand behaupten. Die Verwandtschaft mit dem Geiste, „der stets verneint“, ist unverkennbar.

P. Seb. von Der, O. S. B., nennt ihn in seinem Werkchen: „Unsere Schwächen“ (Herdersche Verlagshandlg. Freiburg i. Br.) „einen Kern von dem Sündenapfel der ersten Eltern, der forterbend immer wieder neue Unkrauttriebe schlägt. Sie widersprachen Gott und widerhandelten seinen Geboten; nun ist uns die erbliche Schwäche (bei manchem wohl gar eine rechte Stärke) des Widerspruches geblieben.“ Strenge und kluge Erziehung vermag die übertriebene Neigung zum Widerspruch zu mildern und auszugleichen und ganz besonders wird die Religion einen mächtig versöhnlichen Einfluß auf den reizbaren Geist ausüben. In dem Maße, als wir an christlicher Demut und Selbstüberwindung zunehmen, wird der Geist des Widerspruches abnehmen. Es mag Gewalt und Geduld kosten, die einzelnen Regungen desselben zu unterdrücken, aber jeder Sieg über uns selbst wird den guten Geist in uns stärken.

Aus Eigensinn und Empfindlichkeit, aus

Egoismus und Selbstüberhebung entwickelt sich leicht der Widerpruchsgeist, der einen Menschen so unliebenswürdig erscheinen läßt, daß die damit behafteten Personen oft ihr ganzes Leben ohne Freude bleiben. Eltern und Erzieher sollten darum stets peinlich darüber wachen, daß das junge Herz und Gemüt der Kinder nicht von solchen Schwächen beherrscht wird. Beobachten und mit Liebe zum Bessern erziehen, muß dann stets die Lösung sein. Wer ohne besondere Veranlassung stets eine widersprechende Ansicht kundgibt, kann aber auch an einer krankhaften Veranlagung leiden, an nervöser Reizbarkeit. Dann muß man dieselbe auch demgemäß behandeln.

Kranke verdienen vor allem Schonung und Rücksicht. Strenge Beobachtung, gute, liebevolle Erziehung und geduldige Selbstzucht sind die besten Mittel, um über den Widerpruchsgeist den Sieg zu gewinnen; sobald wir diese Schwäche und Untugend in uns erkannt haben, und den Kampf dagegen beginnen, ist der Feind schon halb besiegt! Vor allem müssen wir uns mit Geduld wappnen, wenn wir den Widerpruchsgeist in anderen austreiben wollen! Widerspruch reizt den Widerpruchsgeist. Wenn zwei harte Köpfe aufeinanderstoßen gibts Funken.

Es gibt einen gewissen Gleichmut der Seele, der aus innerem Frieden hervorgeht, einen milden Glanz auch über den äußeren Menschen verbreite und ihm ein geistiges Uebergewicht über andere besser sichert, als jeder Widerspruch. Sollten durchdriftliche Ansichten und Urteile von Personen, die sich gegenseitig achten und lieben, nicht übereinstimmen — wenigstens in den wichtigsten Fragen des Lebens? Im Himmel werden wir alle ein Herz und eine Seele sein: da gibt es keinen Widerpruchsgeist.

Gesundheitspflege.

Der Lehm in der Heilkunde.

Als Volksheilmittel ist schon von altersher der Lehm als empfehlenswert bekannt und dies namentlich gegen entzündete Geschwülste, Beulen, Quetschungen sowie auch gegen Krampfadern und innere Entzündungen. Der Lehm wird trocken fein geschabt oder gerieben und mit Weißem vom Ei zu einem dickflüssigen, zarten Brei angerührt, dem dann noch auf ein Weißes vom Ei, reiner Weinessig, je nach der Stärke desselben, 3 bis 4 Tropfen (ja nicht mehr) beigelegt werden. Mit diesem Brei wird nun die leidende Stelle dick belegt und mit einem Leinwandlappen bedeckt oder umwickelt. Sobald der Lehm brei eingetrocknet ist, wird er entfernt und eine Lage frisch bereiteter Brei aufgelegt und so fortgefahren, je nach Umständen auch mit Pausen, bis Hitze, Schmerz, Entzündung und Geschwulst verschwunden sind. — Dieses einfache Mittel hat eine merkwürdig kühlende, schmerzstillende und entzündungswidrige Kraft, welche die des giftigen Bleiwassers noch übertrifft und verdient es daher, in weiteren Kreisen verbreitet zu werden. Doch darf bei seiner Anwendung die Oberhaut durchaus nicht verwundet oder blutig verletzt sein, indem es dann nicht mehr paßt und durch andere

Mittel ersetzt werden muß. Es paßt im allgemeinen überall da, wo man Bleiwasser verordnet oder auch Arnikawaschungen und Umschläge. Da man wohl in allen Häusern und Haushaltungen, auch den ärmsten, Lehm, Eier und Essig vorrätig hat, so ist man überall imstande, dieses Mittel ohne Zeitverlust anzuwenden. — Uebrigens ist der Lehm als Heilmittel bei den Tieren, in Verbindung mit frischen Kuhladen statt der Eier, bei den Bauern und Viehbesitzern seit urdenklichen Zeiten bekannt und wird vielfach mit Erfolg gegen Geschwülste angewendet, nur seine Anwendung bei den Menschen wird vielen neu sein.

Haushmittel.

Schwarzer Kummel hilft bei Verdauungsschwäche; man nimmt davon dreimal täglich zwei Gramm in einem Glase Wasser.

Knoblauch stärkt die Verdauungsorgane, wirkt gegen Hartleibigkeit und vertreibt Spulwürmer.

Vindenblütentee wirkt schweißtreibend und hat sich bei Erkältungen, bei altem Husten sowie bei Verschleimung der Lunge und Luftröhre bewährt.

Gereinigte Lehm, mit Wasser und Essig oder Zinnkrauttee verdünnt, gibt eine gute Salbe bei Entzündungen, Flechten, Geschwülsten, Hautkrankheiten, Insektenstichen, Krebs usw.

Gestoßener Leinsamen mit Milch zu einem dicken Brei abgekocht, in Leinwand geschlagen und nach Ausdrücken der Feuchtigkeit lauwarm auf entzündliche Verhärtungen gelegt, bringt dieselben zur Erweichung. — **Leinsamentee** ist ein einfaches Mittel gegen Husten. Auf einen Eßlöffel Leinsamen gießt man drei Tassen Wasser. Der Samen muß recht lange und gut durchkochen. Man trinkt den Tee heiß mit oder ohne Zucker.

Für Haus und Küche.

Karfiol abgeschmalzen. Der Karfiol wird von den Blattrippen gereinigt, und wenn man die ganzen Rosen siedet, etwas in Essigwasser gelegt, wodurch Raupen und Käfer sogleich herauskommen. Man muß ihn aber dann in reinem Wasser gut durchwässern. Sonst teilt man ihn in Stücke, siedet ihn in Salzwasser, legt ihn auf der Schüssel auf, bestreut ihn mit Bröseln und gießt heiße Butter darüber.

Kalbsteiletten, fasciert. Man schneidet vom Fleisch alle zähen Teile weg, verfürzt die Rippchen, klopft, salzt und hackt das Fleisch, bröseln es ein und bäckt es wie Schnitzel.

Buttergerstelsuppe. Man macht eine gute Suppe aus Maggis Erbsensuppenkonserven und läßt darin Buttergerstel aufkochen, die man auf folgende Weise bereitet: Geriebenes Gerstel von 3 dl Mehl, 1 Ei und etwas Salz läßt man in Butter gelblich anlaufen und gibt es in die siedende Suppe.

Lungenbraten gefüllt. Einen abgehäuteten Lungenbraten schneidet man auf einer Langseite nach einem Drittel seiner Breite so durch, daß er nur 1 Zentimeter breit rückwärts und an beiden Seilen zu-

sammenhängt. In das geöffnete Fleisch gibt man eine Fülle, bereitet aus leichter Eierspeise mit feingehacktem Selchfleisch und Schnittlauch vermischt, dann näht man es zusammen und schneidet es auf der entgegengesetzten Seite im unteren Drittel gleichfalls so auf, füllt es und näht es zusammen. Man reibt den Braten mit Salz und Pfeffer ein und brät ihn mit Butter.

Marillenküdel von Topfenteig. Aus 5 dl Mehl, 4 Dottern 20 dkg Topfen und etwas Salz macht man einen ziemlich weichen Teig, treibt ihn aus und schneidet so große Fleckerln daraus, daß man in jedes eine halbe, gezuckerte Marille geben und den Teig fest um dieselbe schließen kann. Dann kocht man die Küdel in Salzwasser, hebt sie vorsichtig mit dem Backlöffel heraus und gibt sie einige Minuten in eine Kasserolle, in der man Brösel in Butter anlaufen ließ. Die Küdel müssen mit den Bröseln gut ausgeschüttelt werden.

Für den Landwirt.

Schweinezucht.

Eine ergiebige, aufbringende Schweinezucht erfordert Umsicht und Mühe. Beachtenswert sind nachstehende Winke über die Aufzucht der Ferkel.

Vierundzwanzig Stunden nach der Geburt der Ferkel gebe man der Sau einen Brei aus Weizenkleie. Ein wenig warmes Wasser oder warme Milch wird dem Tiere jederzeit zuträglich sein, und auch eine kleine Handvoll Dalmehl wird seinem Körpersystem von Nutzen sein, ebenso wie etwas Holzkohle.

Wenn die Ferkel anfangen, um den Ferkel herumzuschneffeln, gebe man ihnen etwas Milch und Hafer, und zwar in einem kleinen Troge und in einem Verschlage, an den die Sau nicht heran kann.

Man bringe die Ferkel so bald, als möglich, auf den Erdboden, da ihre Füße auf einem Bretterboden leicht verkrüppeln.

Wenn Säue, die im April ferkeln, nach dem Ferkeln gut gefüttert werden, so darf man von ihnen erwarten, daß sie im August oder September wieder werfen werden.

Man passe gut auf die Schweine auf und versichere sich dessen, daß sie nicht von Läuse heimgesucht sind. Findet man Läuse vor, so besprühe man die Schweine mit einer Petroleum-Tinktur — cerosene emulsion.

Die Weiden für Schweine müssen Schatten oder Unterstände und reichlich Wasser haben.

Bei der Schweinefütterung im allgemeinen hängt der Erfolg der Pünktlichkeit, Reinlichkeit und Gewissenhaftigkeit des Fütternden ab. Die Futterzeiten sollen pünktlich inne gehalten werden; denn der Körper richtet sich nach diesen Zeiten ein und nutzt das Futter besser aus. Man mache es sich zur Regel, die Futtertröge stets vor der neuen Fütterung zu reinigen. Die Reste der alten Mahlzeit gehen gar leicht in einen verdorbenen Zustand über und erzeugen dann Verdauungsbeschwerden. Man reiche nie zu große Portionen, sodaß die Tiere alles aufzehren können, auch berechne man die Größe

der Portionen nach dem Alter und der Stärke des Tieres. Zuchttauen und -Eber dürfen bekanntlich nur gut bei Muskulatur, nie aber zu fett sein. Sie sind — das soll nicht vergessen werden — keine Masttiere und übermäßiger Fettansatz beeinträchtigt die Lebensfähigkeit und mindert die Zahl der Nachkommen. Wer Schweine zur Mast aufkauft, die recht mager sind und bisher knapp im Futter gehalten wurden, der gehe langsam zur besseren Ernährung über.

Gemeinnütziges.

Sägespäne zur Flaschenreinigung. Zum Reinigen von Flaschen, Ballons usw. besonders solchen, die Fett enthielten, und deren Reinigen oft viele Mühe verursacht, sind reine Sägespäne mit nicht zu viel Wasser geschüttelt, bestens zu empfehlen. — Nach mehrmaliger Behandlung mit denselben werden auch Flaschen, die stark riechende Flüssigkeit enthielten, zu jedem Gebrauche wieder tauglich.

Ein Mittel gegen Kellerasseln ist folgendes: Man schüttet in eine Flasche eine kleine Menge Weingeist, schwenkt die Flasche so herum, daß die inneren Wände und der Hals derselben befeuchtet sind, und legt sie derart auf den Kellerboden, daß die Oeffnung den Erdboden berührt. Die lästigen Asseln scheinen eine besondere Vorliebe für Spirituosen zu haben und ziehen sich daher in die Flasche, wo man sie nach einigen Tagen zu Hunderten vorfindet, und wo sie infolge der Betäubung verbleiben. Wiederholt man dies einigemal, so ist der Keller von Asseln beinahe gänzlich befreit.

Kohle als gutes Düngemittel für Gurken. Man legt Kohlenstaub unter die Gurkenkerne in die Erde. Die Kohle hat nicht nur die Eigenschaft, die Erde locker und feucht zu erhalten, sondern sie verdichtet auch Gase und trägt so zu ihrem Gedeihen viel bei.

Eisen mit Kupfer zu überziehen. Man löst eine beliebige Menge blauen Vitriol in heißem Wasser und wirft eiserne Gegenstände hinein; am nächsten Tage sind sie überkuppert.

Behandlung der Flaschenkorken. Die Flaschenkorken muß man, unmittelbar bevor sie verwendet werden, mit siedendem Wasser abbrühen und noch feucht und warm zum Verkorken verwenden. Das beim Zusammenbrücken des Korkes in der Maschine allenfalls ausgebrückte Wasser wischt man mit einem reinen Schwämmchen ab, bevor man die zu verkorkende Flasche darunterstellt.

Samt von Schmutzstellen zu reinigen. Man gießt etwas Terpentingeist auf ein weißes Tuch und reibt den Fleck so lange nach dem Strich des Samtes damit, bis er verschwunden ist.

Buntes Allerlei.

Blaustrumpf.

Jedermann weiß, daß man unter der Bezeichnung Blaustrumpf eine Frau versteht, die sich mehr mit den schönen Wissenschaften als mit ihrer Wirtschaft beschäftigt und sich mehr um das Tintenfaß als um das Salzfaß

bekümmert, und die entweder selbst die Feder führt, oder doch mit Dichtern und Schriftstellern in engster Verbindung steht. — Dieser Spottname kam zuerst in England auf. Dort hatte sich ein Klub von gelehrten Männern und Frauen gebildet, der nur der Wissenschaft gewidmet war. Die eigentliche Seele des Vereines war der Dichter Benjamin Stillingfleet, welcher die Gewohnheit hatte, stets blaue Strümpfe zu tragen. Spottweise nannte man den Klub „Blaue Strümpf-Klub“. Diese Bezeichnung übertrug sich später auf die weiblichen Mitglieder.

Hotel-Sumor.

In ein französisches Hotel, an dessen Schild angezeigt steht: Es wird englisch, spanisch, italienisch, deutsch u. gesprochen, kommt ein Engländer und verlangt in stark gebrochenem Französisch einen Dolmetscher. „Den gibt es nicht,“ antwortet man ihm mit aller Seelenruhe. „Was gibt's nicht?“ ruft der Sohn Albions. „Aber wer spricht denn hier alle die Sprachen, die auf dem Schilde draußen aufgezählt sind?“ — „Die Fremden!“

Ein Regiments-Befehl.

„Bei Besichtigung der Kasernenzimmer habe ich bemerkt, daß zur Füllung der Strohsäcke nicht genug Stroh gesaft wird, und habe mit dem Proviantamte darüber die nötige Rücksprache genommen. Die Herren Kompagniechefs werden hiemit ermächtigt, aus eigenem Kopfe so viel Stroh zu entnehmen, als sie für den Bedarf ihrer Leute für nötig erachten. v. Leuenmund, Oberst.“

Notbehelf.

Ein Franzose, der in einem Privathause einer deutschen Stadt in Quartier lag, wo niemand französisch verstand, wollte einmal, als er beim Mittagessen an der Suppe den Mund ein wenig verbrannte, zu verstehen geben, daß die Suppe sehr heiß sei. Er wußte sich aber nicht auszudrücken und sagte endlich: „Ah, das ist viel Sommer in das Supp.“

Sehr schnell.

Ein Herr erblickte auf der Straße von weitem einen Bekannten, einen lästigen, zudringlichen Schwäger, dem er schleunigst auszuweichen bemüht war. Jener aber hatte ihn bereits gesehen, und rief ihm nach: „Guten Morgen, mein lieber Herr Oskar, wie geht es?“ — „Danke, sehr schnell,“ rief jener zurück und verschwand um die nächste Ecke.

Kindesliebe.

Anphinomus und Agopus waren zwei heidnische Jünglinge, welche eine besondere Kindesliebe bezeugten. Beim Ausbruche des Aetna trugen sie ihre hochbetagten Eltern durch Flammen und über glühende Lava und achteten dabei ihres eigenen Lebens nicht. Die Städte Katanea und Messina stritten sich lange um den Ruhm, als die Vaterstädte dieser beiden Jünglinge zu gelten und eine jede erbaute zu Ehren der Kindesliebe einen Tempel. — Als die Stadt Troja von den Griechen in Brand gesteckt wurde, trug Aeneas seinen alten, fast erblindeten Vater durch die Flammen und rettete ihn, unter Gefähr seines eigenen Lebens.

Das alte Kräuterbuch.

An einem Oktobernachmittage der vierziger Jahre wurde der Blick des großen Naturforschers Alexander v. Humboldt bei dem Gange über den Spittelmarkt in Berlin auf zwei lange, mit Perlmutter ausgelegte Reiterpistolen gelenkt, die wegen ihrer altertümlichen, kunstvollen Arbeit sein Interesse erregten. Er erstand sie für den Preis von 10 Talern und machte auf dem Rückweg in seine in der Dranienburgerstraße gelegene Wohnung die interessante Entdeckung, daß das zum Einpacken benutzte Papier ein Blatt aus einem alten „Kräuterbuche“ war. Um die Ueberreste jenes sicher aus der frühesten Zeit der Buchdruckerkunst stammenden wertvollen Werkes vor dem nahen Untergange zu retten, kehrte Humboldt sofort um und begab sich wieder in das Reich der alten Kleider. Aber er fand den Verkäufer der Pistolen nicht wieder, denn alle Trödler, die er fragte, glaubten, daß er in der Absicht käme, seinen Kauf rückgängig zu machen. Erst als er erklärte, daß er dem Verkäufer einen Taler zurückzuliefern beabsichtige, den er vorhin zu viel ausgezahlt bekommen habe, stürzten die Trödler aus ihrem Loden, um sich zu melden. Von allen Seiten umlagert, erhob der große Gelehrte drohend die Pistolen und erreichte es, daß nicht nur die in Furcht gesetzte Menge auseinanderstob, sondern daß sich auch der wirkliche Verkäufer meldete, indem er bemerkte, daß der Herr die Donnerbüchsen nur einstecken möge, da sie nicht geladen seien, und daß er selbst gern seinen Taler in Empfang nehmen würde. Humboldt folgte nun dem Trödler in sein dunkles Gewölbe, ließ sich das alte Buch geben, aus welchem das bewußte Blatt herausgerissen sein mußte und entdeckte sehr bald, daß der schweinslederne Foliant mit Ausnahme weniger Schlußblätter wohl erhalten war und zu den seltensten seiner Art gehörte. Auf die Frage nach dem Preise des alten Buches nahm der Trödler eine Hose mit eingesehtem Boden vom Kiegel und antwortete: „Geben Sie 4 Taler und die schöne Hose kriegen Sie zu. Mit der können Sie Sonntags noch Staat machen.“ Das Geschäft kam zustande, aber auf die Zugabe verzichtete Humboldt. So oft der greise Gelehrte später vertrauten Freunden seine Bücherschätze zeigte, verfehlte er nicht, die Ankaufsgeschichte des alten Kräuterbuches mitzuteilen.

Kindermund.

Brüderchen war gestorben, obgleich drei Aerzte ihre Wissenschaft zu seiner Erhaltung aufgebieten hatten. Wie die Eltern, schluchzte auch Schwesterchen; tränenden Auges eilte sie plötzlich auf die Mutter zu. „Nicht wahr, Mama,“ sagte sie, „wenn der liebe Gott ein Engelchen braucht, dann schreibt er es dem Doktor?“

Im Gerichtssaal.

Ein junger Mensch sollte verurteilt werden. Da ergriff sein Verteidiger das Wort und sagte: „Dann bitte ich zu berücksichtigen, hoher Gerichtshof, daß der jugendliche Angeklagte bei seiner Erziehung der väterlichen Hand entbehren mußte, denn er hat seinen

Vater überhaupt nie gekannt. Am Tage, da er geboren wurde, mußte dieser auf sechzehn Jahre ins Zuchthaus! Richter: „Aber der Angeklagte ist doch schon weit über sechzehn Jahre alt! Wie sollte er da seinen Vater nie gesehen haben?“ — Verteidiger: „Ganz richtig! Aber als der Vater aus dem Zuchthause entlassen wurde, da war der Sohn schon drinnen!“

Die traurigen Kühe.

Frau Hardcastle hatte ihren Verdacht hinsichtlich der Milch, und sie beklagte sich daher bei ihrem Milchmann. „Das Gras ist knapp, gnä' Frau, zu dieser Jahreszeit,“ erklärte ihr der spaßhafte Händler. „Glauben Sie mir, meine Kühe sind ebenso traurig darüber, wie ich! Ich beobachte sie oft, wenn sie weinen — regelrecht weinen, gnä' Frau, weil sie fühlen, daß sie mit ihrer Milch keine Ehre einlegen. Glauben Sie das?“ — „O ja, das glaube ich wohl,“ sagte die Dame, „aber in Zukunft sind Sie wohl so gut, darauf zu achten, daß ihre Tränen nicht in die Milchfannen fallen.“ —

Das Trennungszeichen.

Aktuar, das Leumundszeugnis der Angeklagten vorlesend: „Frau Huber, Witwe, im 50. Lebensjahre stehend, wohnt in einem Dachstübchen und nährt sich kümmerlich von ihrem Spargel.“ — Präsident: „So dürfte es doch nicht lauten!“ — Aktuar: „Sie entschuldigen, Herr Präsident, so steht es hier, nährt sich kümmerlich von ihrem Spargel.“ — Präsident: „Wenden Sie doch einmal das Blatt um!“ — Aktuar: „Ach, da ist das Trennungszeichen weggeblieben; es heißt: nährt sich kümmerlich von ihrem Spargelbe!“

Journal und Hauptbuch.

Zu einem ärmlich gekleideten Manne, dessen Frau einen großen Aufwand mit Kleidern trieb, sagte jemand: „Aber lieber Freund, Ihr Anzug sieht doch gar zu sehr gegen den Ihrer Frau Gemahlin ab, so modern und auffallend ist sie gekleidet.“ — „Ja, lieber Baron,“ sagte dieser, „das ist wahr; meine Frau kleidet sich nach dem Journal und ich nach dem Hauptbuch.“

Gumor aus dem Kinderleben.

Was alles über Schwiegermütter
In Wit- und lust'gen Blättern stand,
Das fiel, — was finden nicht die Kinder —
Der kleinen Anna in die Hand.
Einst fragte Anna ihre Mutter:
„Wenn ich 'mal heirat', wirfst du dann
Auch eine Schwiegermutter, Mama?“
„Gewiß, mein Kind, von deinem Mann!“
Klein Anna runzelte die Stirne,
Verzog gar drollig das Gesicht,
Und sagte dann nach einer Weile!
„Dann heirat' ich doch lieber nicht.“

Kleine Geschichten.

Die Uhr des Kardinals.

Kardinal Lavigerie predigte eines Sonntags im Notre-dame. Er sprach sehr lange und immer hörten die Andächtigen mit ungeteilter Aufmerksamkeit zu. Plötzlich unterbrach er sich und sagte: „Ich bitte um Vergebung, Andächtige, daß ich Ihre Geduld so lange

mißbraucht. Ich glaube, daß ich die Predigt hätte kürzen sollen. Ich weiß es nicht, wie spät es geworden ist; denn ich bin nicht im Besitze einer Taschenuhr.“ Am andern Morgen erhielt Lavigerie eine Unmasse Uhren, mit dem Begleitschreiben: „Genehmen Ew. Eminenz, gestatten Ew. Eminenz, Ew. Eminenz würden mich glücklich machen usw.“, womit alle die liebenswürdigen Spender ihr Geschenk dem Kardinal überreichten. Nur eine von allen Uhren hatte er behalten, und das war die armseligste. Alle anderen Uhren wurden verkauft zu gunsten seiner Weissen Väter von Algier oder sonst eines seiner vielen wohlthätigen Werke. Die Tasche des Kardinals war dafür bekanntlich ein Danaïdensaß.

Ein braver Mann.

Der Pfarrer Johannes zu N. wurde in seiner Jugend öfters vom Heißhunger überfallen und deshalb nahm er stets ein Stück Brot zu sich, wenn er einen längeren Weg machte. Eines Tages, es war im Winter, war er als Student in die Universitätsstadt gegangen, um sich einige Bücher zu holen, die er zum Examen nötig hatte. Er hatte noch nicht die Hälfte des Weges zurückgelegt, als ihn der Heißhunger packte. Er suchte in allen Taschen nach Brot, aber er hatte vergessen, etwas zu sich zu stecken und ein Wirtshaus gab es auf dem Wege nicht. Er ging langsamer, aber mit jedem Schritte nahm die Mattigkeit zu, ein furchtbarer Durst stellte sich ein, er wurde ohnmächtig und sank auf den Schnee hin. Als er wieder zum Bewußtsein kam, saß er auf einem steinernen Brückengeländer am Straßengraben, in eine wollene Pferdebede eingewickelt und eine kräftige Fuhrmannsgestalt stand neben ihm. „Wirds besser?“ fragte er freundlich. „Der Heißhunger hat Euch gekriegt; hier nehmt noch einen Bissen Brot und trinkt einmal; das wird's tun!“ Der Mann war froh, als der Student sich erhob und die Kraft zum Weitergehen besaß. Wie mechanisch griff der junge Mann in die Tasche und holte ein Geldstück heraus, um es dem Lebensretter in die Hand zu drücken. „Was,“ sagte dieser barsch, „Geld? Geld für einen Dienst, den jeder Christ um Jesu willen seinem Mitmenschen schuldig ist? Nichts da!“ Beschämt erwiderte der Student: „Aber dann nennt mir doch wenigstens Euren Namen, damit ich doch weiß, wem ich die Rettung meines Lebens zu danken habe.“ Und der schlichte Fuhrmann antwortete: „Junger Mann, wißt Ihr etwa, was für einen Namen der barmherzige Samaritan in der Bibel gehabt hat?“ Dabei schüttelte er ihm die Hand, nahm seine Pferdebede und ging zum Wagen, um weiter zu fahren, als wenn nichts vorgefallen wäre.

Der Ruckuck.

Der Aberglaube benützt alle möglichen und unmöglichen Sachen, um sie für seine Zwecke dienstbar zu machen, und so wird auch der Ruckuck zum Orakelvogel gestempelt. Allerdings abergläubische Gebräuche knüpfen sich noch heute an den Ruckuckschrei, man schüttelt dabei das Geld im Portemonnaie durch, damit es sich mehre. In einigen Gegenden glauben die Landwirte, daß, soviel Male er

ruft, so viel der Scheffel Korn im Jahre kostet. Allgemein verbreitet ist die Sitte, den Ruckuck, wenn er schreit, zu fragen: „Wie lange werde ich noch leben?“ Auf dieser Sitte beruht die auch noch heute viel angewandte Redensart: „Das weiß der Ruckuck!“ Der Ruckuck legt bekanntlich gern seine Eier in fremde Nester, damit sie dort mit ausgebrütet werden; man spricht daher auch in übertragenem Sinne davon, j'mand „ein Ruckucksei unterzuschieben.“

Bist du der Papst?

Als Papst Pius IX. einst durch die Straßen Roms ging, lief ihm ein kleiner Knabe entgegen, der ihn fragte: „Bist du der Papst?“ Der hl. Vater bejahte dieses mit freundlicher Miene und fragte ihn, was er von ihm wünsche? Da fing der Kleine bitterlich zu weinen an und erzählte, er habe keinen Vater und keine Mutter mehr. „So will ich dein Vater sein,“ gab ihm der Vater der Christenheit zur Antwort. Er sorgte nun dafür, daß der Knabe zu einem brauchbaren braven Manne erzogen wurde.

Rätsel-Aufgaben.

Biffernrätsel.

A. 8.

- 1 5 6 3 Reich in Asien.
- 2 3 5 4 hoher Titel.
- 3 6 4 1 Planet.
- 4 2 5 1 Nahrungsmittel.
- 5 1 6 4 Fluß.
- 6 5 7 8 Ort in Böhmen.
- 7 8 6 3 biblischer Name.
- 8 6 1 2 Nagetier.
- 1 2 3 4 5 6 7 8 freundlicher Ort in Steiermark.

Rebus.

A. B.

K

WES

Rätsel.

Die besten Freunde, die wir haben,
Die kommen nur mit Schmerzen an,
Und was sie uns für Weh getan,
Ist fast so groß wie ihre Gaben.
Und wenn sie wieder Abschied nehmen,
Muß man zu Schmerzen sich bequemen.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

1. (Rebus.)

Weinstraß.

2. (Diamanträtsel)

K

T A T

M E I S E

A U S S A A T

K A I S E R T U M

T I E R A R T

S I T T E

M U T

M

3. Biffernrätsel.

1. Bahn, 2. Ofen, 3. Saft, 4. Sabe, 5. Ahne,
6. Fano, 7. Tosa, 8. Etou, 9. Nebo.

Boshaften.

Durch das Los erhielten Preise: P. Franz Bette, Franziskaner, Telfs (Tirol); P. Beda Bobitzer, O. S. B., Marienberg (Mals, Tirol); Therese Mieber, Bleistadt 2.

Beste böhmische Bezugsquelle! Billige Bettfedern!



1 Kilo graue, geschliffene, 2 K, besser 2 K 40 h; halbweiße 2 K 80 h, weiße 4 K, weiße flaumige 5 K 10 h; 1 Kilo hochfeine, schneeweiße, geschliffene Herrschaftsfedern 6 K 40 h, 8 K; 1 Kilo graue Daunen (Flaum) 6 K, 7 K; weiße 10 K allerfeinster Brustflaum 12 K; bei Abnahme von 5 Kilo franko.

Fertige Betten

aus dichtfädigem rotem, blauem, weißem oder gelbem Nanjing.

1 Tuchent, 180 cm lang, 116 cm breit mit samt 2 Kopfstissen, jeder 80 cm lang, 58 cm breit, gefüllt mit neuen, grauen, sehr dauerhaften, flaumigen Bettfedern 16 K, Halbdauen 20 K, Daunen 24 K. Einzelne Tuchente 10 K, 12 K, 14 K, 16 K. Kopfstissen 3 K, 3 K 50 h, 4 K. Zweispännige Tuchente 180 cm lang, 140 cm breit, 14 K 70 h, 17 K 80 h, 21 K. Kopfstissen, 90 cm lang, 70 cm breit, 4 K 50 h, 5 K 20 h, 5 K 70 h. — Versand gegen Nachnahme von 12 K an franko. — Umtausch und Rücknahme franko gestattet, für Nichtpassendes Geld retour. Preisliste gratis und franko.

E. Benisch in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald.

Jubiläums-Ausgabe.

Ein schönes Geburtstagsgeschenk usw. sowie ein herrlicher Zimmerschmuck ist das Porträt eines Verwandten. Zu meinem 15 jähr. Geschäftsjubiläum habe ich beschlossen, bis zum 15. Aug. an jedermann eine fast

lebensgrosse phot. Vergrößerung

Brustbild zum Vorzugspreise von nur **Mk. 1.50** zu liefern. Um somit meine Arbeit in allen Schichten der Bevölkerung einzuführen, liefere ich diese ohne jeden weiteren Kaufzwang.

Die betreffende Photographie bitte ich direkt an mich bis zum 15. August einzusenden und verpflichte mich, dieselbe unbeschädigt wieder zurückzusenden. Für Ähnlichkeit nach der Photographie leiste ich Garantie. — Die Annonce erscheint nur einmal.

Bestellungen welche nicht vor Ablauf obiger Frist eingehen, kann ich zu einem so billigen Preise nicht mehr ausführen. Es lasse sich daher niemand dieses günstige Angebot entgehen und sende sofort seine Photographie frankiert an mich ein.

Vergrößerungsanstalt Paul Woldack,
Dresden-N. 1., große Zwingerstraße 10.

Zerbrechen Sie sich nicht den Kopf!

denn die
grösste Erleichterung für jede Hausfrau
ist die

Waschmaschine,

System „Kraus“,

für jedes Haus.



welches die Wäsche bei
grösster Schonung in der **halben Zeit**
kocht und auch zugleich **gründlich reinigt**.

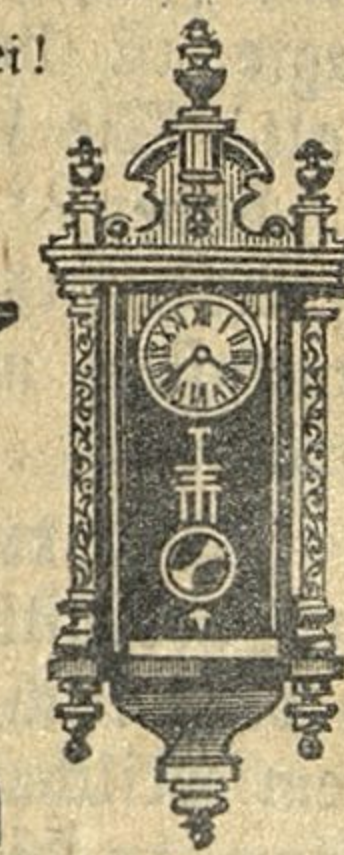
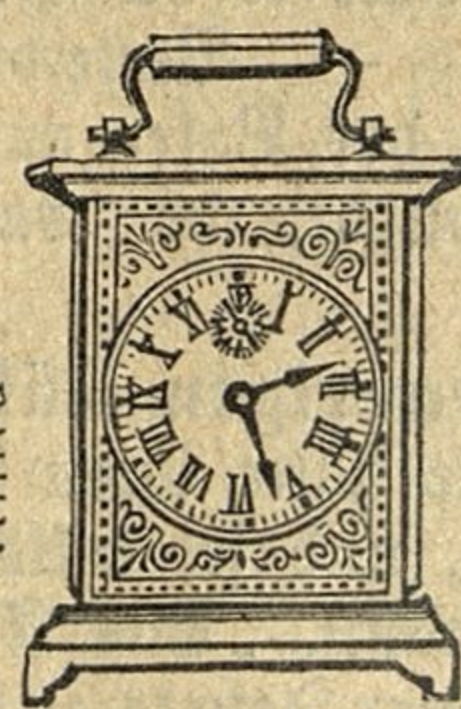
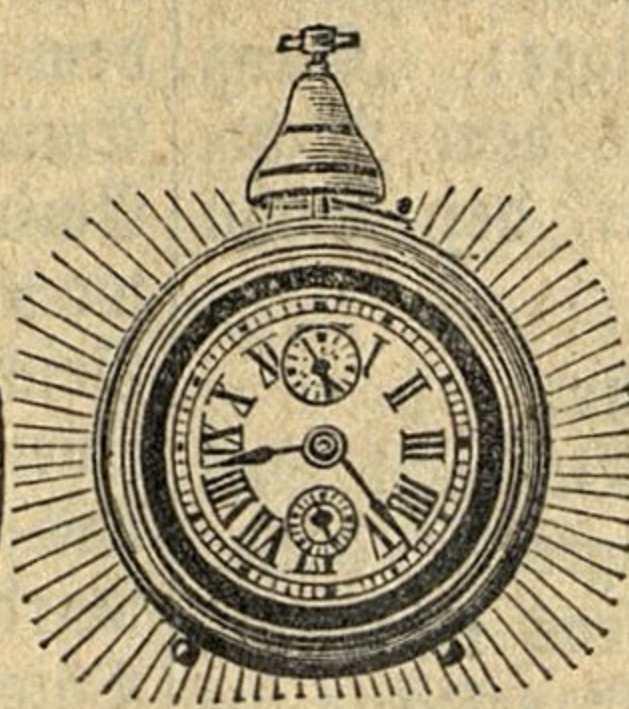
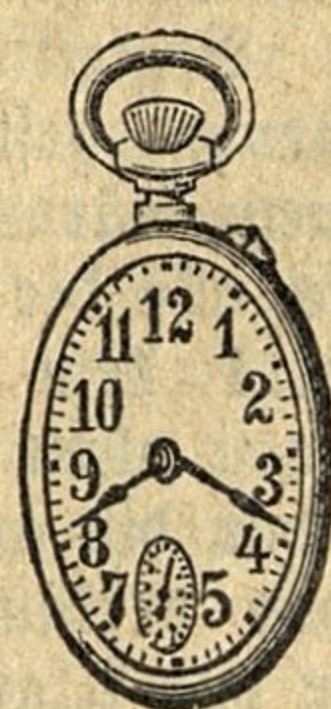
Das Drehen kann ein Kind verrichten. Broschüren ver-
sendet, auch von **Wellenbadschaukeln** gratis,

Bernhard Hähner, Chemnitz i. S.

Vertreter an allen Plätzen gesucht.

5000 Uhren gratis

Katalog sende jedermann ohne jede Bezahlung umsonst und portofrei!



Kronen	Kronen	Kronen	Kronen
Roskopf-Patent 3.—	Wederuhr . . . 2.40	J.-Weder . . . 6.—	Pendeluhr, 70 cm . . . 7.—
Silber-Roskopf 6.—	Leuchtblatt . . . 3.—	Schlagwerk . . . 8.—	Turmschlag . . . 9.—
Eisenb.-Roskopf 7.—	Turmglöckchen . . . 5.—	Musik . . . 10.—	mit Weder . . . 10.—
Silber-Doppel- mantel . . . 8.—	Küchenuhr . . . 3.—	6 Walzen . . . 12.—	mit Musik . . . 12.—

Original Omega, Schaffhausen, Glashütte, Helios, Amalfu, l. l. geprüft, von K 13.—, sowie Gold- und Silberwaren zu Original-Fabrikpreisen.
3 Jahre Garantie. Umtausch oder Geld retour.

Max Böhnelt, Wien

IV., Margaretenstraße 27/37 im eigenen Hause.

Beeideter Schätzmeister und Sachverständiger. — Größte und älteste Firma. Begründet 1840. — 5000 Silberkatalog umsonst und portofrei.

NESTLÉ'S

KINDER-MEHL

für

Säuglinge, Rekonvaleszenten,
Magenkranke.

Enthält beste Alpenmilch
Broschüre **Kinderpflege** gratis durch: **NESTLÉ**
Wien I., Biberstrasse 11.

HUSTENDEN

Kindern und Erwachsenen

verschreiben Aerzte mit bestem Erfolge

THYMOMEL SCILLAE

als ein schleimlösendes, schleimabsonderndes den Krampfhusten milderndes und beruhigendes und die Atembeschwerden behebendes und deren Anzahl vermindernendes Mittel. — Hunderte von Aerzten haben schon ihre Gutachten über die überraschende prompte Wirkung des Thymomel Scillae bei Keuchhusten und anderen Arten des Krampfhustens abgegeben.

Bitte Ihren Arzt zu befragen.

1 Flasche 2-20 K. Per Post franko bei Voraussendung von 2-90 K.
3 Flaschen bei Voraussendung von 7.— K. 10 Flaschen bei Voraussendung von 20.— K.

Erzeugung und Hauptdepot in **B. FRAGNER'S APOTHEKE**
k. k. Hoflieferanten Prag-III., Nr. 203.

Erhältlich in den meisten Apotheken.

Achtung auf den Namen des Präparates des Erzeugers und die Schutzmarke.

